Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 40 (1949-1950)

Artikel: Beitrag zur Datierung einer jungsteinzeitlichen Gräbergruppe im Kanton Schaffhausen

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beitrag zur Datierung einer jungsteinzeitlichen Gräbergruppe im Kanton Schaffhausen

Von Walter Ulrich Guyan, Schaffhausen

Das Schaffhauser Gebiet wurde verhältnismäßig früh in die Urgeschichtsforschung einbezogen. Schon in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts durchsuchte der ansässige Altertumsfreund J.C. Fehrlin einige hallstattzeitliche Grabhügel. Bereits 1873/74 entdeckte der Thaynger Reallehrer Konrad Merk die gewichtige Magdalénienstation im Keßlerloch. Die hier gewonnenen Erkenntnisse behielten lange Zeit unumstrittene Geltung in Fachkreisen. Eine stets lebhafte Heimatforschung zeigte dann weiterhin auf, wie in allen nacheiszeitlichen ur- und frühgeschichtlichen Perioden das kleine rechtsrheinische Durchgangsland vom Menschen begangen und besiedelt war. Im Westen lehnt sich der fruchtbare Klettgau an den verkehrsundurchlässigen Schwarzwald an, während nach Osten hin die weite Fläche des Bodensees ein natürliches Hindernis für die Völkerzüge bildet. Dazwischen liegt als naturgegebene Pforte und Tor nach Norden und Osten der Hochrhein, der als Wanderstraße vom Basler Rheinknie nach Osten führt und wohl zu allen Zeiten begangen wurde. Entsprechend reich und vielgestaltig ist denn auch der archäologische Niederschlag in diesem Gebiet.

Einige Hinweise zur Chronologie der jungsteinzeitlichen Funde im Kanton Schaffhausen

A. Siedlungen

Die Bandkeramik

Die älteste jungsteinzeitliche Kultur ist leider auf Schaffhauser Boden nicht nachgewiesen. Ihre Träger waren die aus dem Gebiet der mittleren Donau, also von Südosten nach Westen gewanderten Bandkeramiker. Die Tonware dieser frühen Bauernkultur ist sehr charakteristisch und stellt für Mitteleuropa vorläufig die Urkeramik dar. Die Bandkeramiker siedeln gern in Lößlandschaften. Lößablagerungen finden sich auch im Klettgau, so daß hier nach den natürlichen Gegegenheiten der Nachweis einer bandkeramischen Besiedlung möglich wäre. Ihr Kulturinventar gliedert sich in eine ältere

und jüngere Stufe. Die ältere Phase ist gekennzeichnet durch eine über weite Räume eher gleichartige Keramik, während im jüngeren Abschnitt diese Ware bereits uneinheitlicher wird. Linearbandkeramische Siedlungen fanden sich bis jetzt im Oberrheintal und östlichen Süddeutschland, jedoch nicht in der Schweiz, und auch nicht am badischen Hochrhein. Im Elsaß lag unter einer eindeutig der Rössener Kultur zuzuschreibenden Schicht eine linearbandkeramische Siedlung; damit ist an diesem Beispiel von Hönheim im Oberelsaß[1] stratigraphisch erwiesen, daß in dieser geographischen Region die Bandkeramik der Rössener Kultur vorausliegt.

Die Rössener Kultur

Zu den frühesten, bisher in der Nordschweiz nachweisbaren Kulturgruppen der Jungsteinzeit gehört die Rössener Kultur. Auf dem Goldberg bei Nördlingen[2] gehen ihre Fundschichten denjenigen der Michelsberger Kultur (und dem darüber liegenden Altheim) voraus. Von dieser Kultur kennen wir bisher in der Schweiz keine Gräber. Eine erste bezeichnende Siedlung ist uns im Jahre 1949 von Wilchingen-Flühhalde (Kt. Schaffhausen) bekannt geworden.[3] Die Wilchinger Siedlung lieferte Scherben von Rössener Gefäßen mit schönen Tiefstichornamenten (Abb. 1, 1—8). Ihre Keramik gliedert sich wie überall in eine grobe und eine feine Tonware. Bei früheren Materialaufsammlungen an dieser Stelle schien Rössen und Michelsberg vermischt zu sein (wie etwa in Munzingen). Die neue Grabung im dortigen Rebberg ließ aber eine klare stratigraphische Trennung (oben: Michelsberg; unten: Rössen) erkennen, so daß die Fundplätze , in welchen sich beide Kulturen vermischt zeigen, vorsichtig zu bewerten sind. Eine zweite Ansiedlung der Rössener Leute fand sich in Neuhausen-Ottersbühl (Kt. Schaffhausen) und eine dritte Fundstelle in der deutschen Nachbarschaft auf dem Bürglebuck bei Donaueschingen. Die Rössener Kultur hat damit in der nördlichen Schweiz zu deutlichen archäologischen Niederschlägen geführt. In allen drei, eben angeführten Fällen handelt es sich um Siedlungen auf Anhöhen. Von besonderem Interesse ist die Frage, welche einheimischen, neolithischen Kulturen von Rössen berührt wurden. Vorläufig ist für dieses Gebiet keine ältere als die Rössener Kultur nachgewiesen. Anderseits ist anzunehmen, daß die Michelsberger Kultur noch mit der Rössener Kultur in Kontakt kam. Schon Stroh[4] wies darauf hin, daß die Fußbecher aus dem Moordorf Weier bei Thayngen (Kt. Schaffhausen) unbedingt von ähnlichen Formen der Hinkelsteinkultur und der südwestdeutschen Stichkeramik abhängig seien. Vielleicht ist aber eher an eine Beeinflussung durch die Theiß-Kultur zu denken. Von Wert mag noch der Hinweis sein, daß auch die Aichbühlerkeramik der älteren Federseedörfer Rössener Elemente enthält (wie etwa randgekerbte Gefäße). Der schichtenkundliche Befund am Federsee ergab übrigens, daß die Schussenrieder Kultur hier jünger als die Aichbühler Kultur anzusetzen ist. Weitere Funde der Rössener Kultur kennen wir aus dem benachbarten Fürstentum Liechtenstein, etwa die aus sekundärer Lagerung geborgene Flasche vom Gutenberg[5] und eine Ansiedlung von Schellenberg-Borscht.[6] Über Einflüsse der Rössener Kultur in der Ost- und Zentralschweiz hat sich kürzlich V. v. Gonzenbach ausgesprochen.

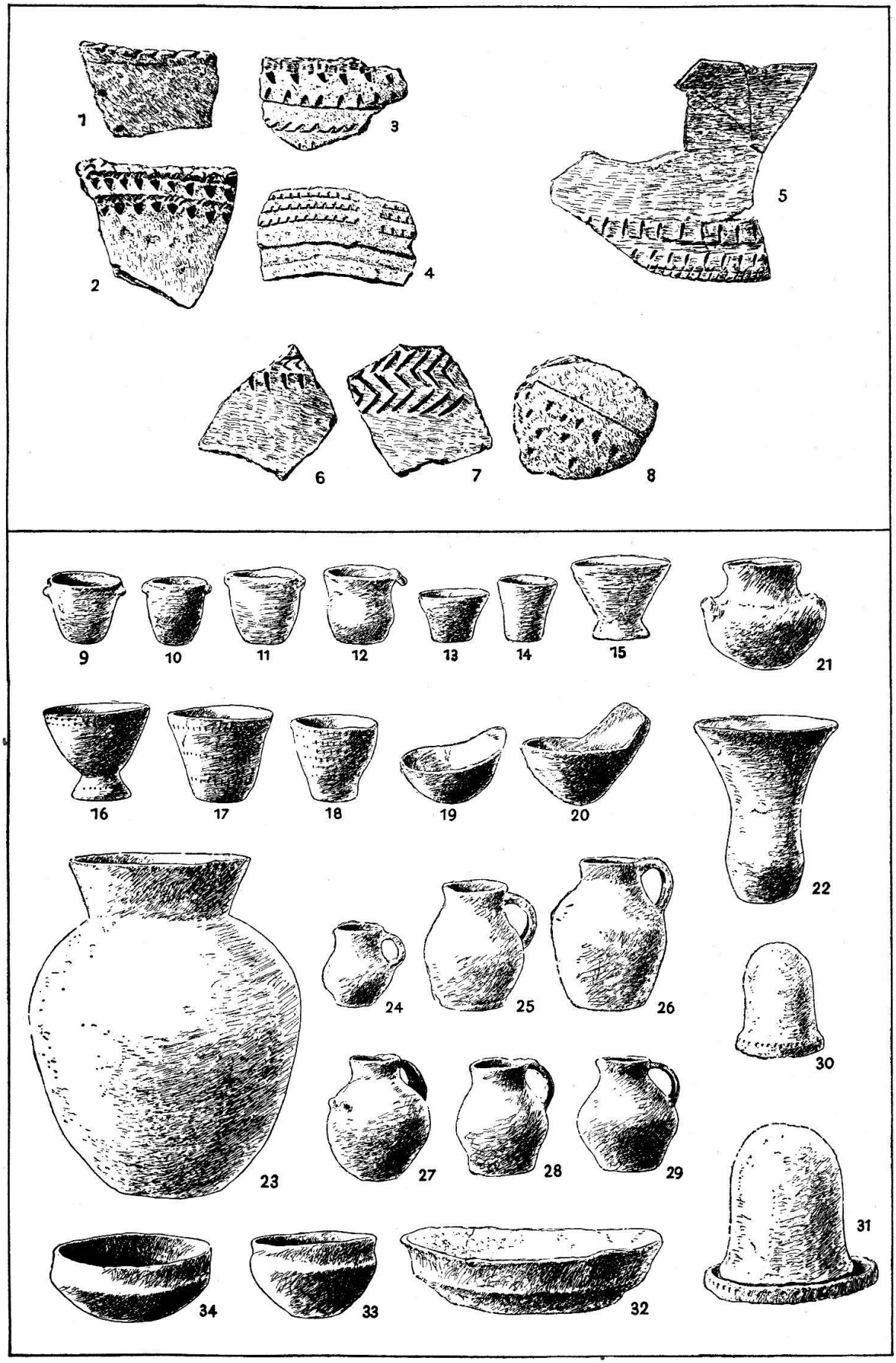


Abb. 1. Oben: Wilchingen-Flühhalde: Rössener Kultur
Unten: Thayngen-Weier: Michelsberger Kultur

Die ältere Cortaillod Kultur

Die bis jetzt absolut früheste, in der Schweiz nachgewiesene jungsteinzeitliche Kultur ist die ältere Cortaillod Kultur. Sie findet sich in west- und zentralschweizerischen Pfahlbauten, nicht aber in der Ostschweiz. V. v. Gonzenbach[7] hat diese westeuropäische Kultur erst kürzlich monographisch bearbeitet. Sie unterscheidet drei Phasen der älteren Cortaillod Kultur, von denen die mittlere (im Wauwilermoos) mit Rössen verknüpft ist. Es ist durchaus möglich, daß die letzte Phase der älteren Cortaillod Kultur zeitlich etwa der Schussenriedergruppe entspricht, welche im Borscht-Schellenberg der Michelsberger Kultur stratigraphisch vorausgeht. Die ältere Cortaillod Kultur scheint später räumlich in der Schweiz etwas zurückgedrängt worden zu sein, wofür der Befund von Kleinkembs spricht, wo in der Kachelfluhhöhle ein unteres Grab vielleicht der älteren Cortaillod Kultur angehört, während die Scherben des in den oberen Schichten gefundenen Gefäßes zweifellos Michelsberger Formen aufweisen.[8]

Die Schussenrieder Kultur

Eine jüngere Periode der Rössener Kultur, die südwestdeutsche Stichkeramik, ist bisher in der Schweiz nur mit einigen bescheidensten Funden faßbar. Wir denken dabei an die in Schaffhausen-Schweizersbild (Kt. Schaffhausen) nachgewiesenen stichkeramischen Scherben[9] und an die in der Schweiz gefundenen Schuhleistenkeile von Würenlos, Wettingen, Baldeggersee, Steckborn-Turgi, Guévaux und Hüttwilen-Nußbaumerhorn.[10] Das Verhältnis dieser Gruppen zur Michelsberger Kultur ist in jeder Hinsicht noch ungeklärt, im besonderen fehlen uns keramische Ware und stratigraphische Aufschlüsse.

Die im Folgenden erwähnte Schussenrieder Kultur ist nach einer Flur im Federseemoor so benannt worden; sie ist verbreitet in Oberschwaben und im Neckarland. Krug und Henkelkrug, verziert mit eingeschnittenen Schraffen und Winkeln und anderen bezeichnenden Mustern sind Leitformen. Von dieser recht geschlossen wirkenden Schussenrieder Kultur liegt eine Ansiedlung in Herblingen-Grüthalde (Kt. Schaffhausen) vor.[11] Hier ist der Schussenrieder Charakter lediglich auf Grund typologischer Vergleiche erkannt worden (Abb. 2, 1—11), während sich im Lutzengüetli bei Eschen (Fürstentum Liechtenstein)[12] eine Schichtenfolge: Schussenried, Michelsberg, Horgen nachweisen ließ. An diesem Ort geht jedenfalls die Schussenriedergruppe der Michelsberger Kultur voraus. Anders schienen die Verhältnisse in den Häusern der Schicht Goldberg 2 zu liegen, wo sich Schussenrieder Ware in der Michelsberger Strate fand. Wangart[13] möchte die Irdenware von der Grüthalde bei Herblingen der Linearbandkeramik zuweisen; die wenigen stich- und strichverzierten Scherben weisen aber deutlich auf Schussenried hin und überdies finden sich in der Strate die typischen Dickenbännlispitzen, die mir aus keiner bandkeramischen Siedlung bekannt sind. In den Verzierungsformen steht Schussenried sichtlich Rössen nahe,[14] es dürfte sich um einen Ausläufer der Rössener Kultur handeln.

Die bereits von V. von Gonzenbach[15] festgestellte Lücke zwischen dem Raum der älteren Cortaillod Kultur und der Rössener Kultur in der Ostschweiz, im nörd-

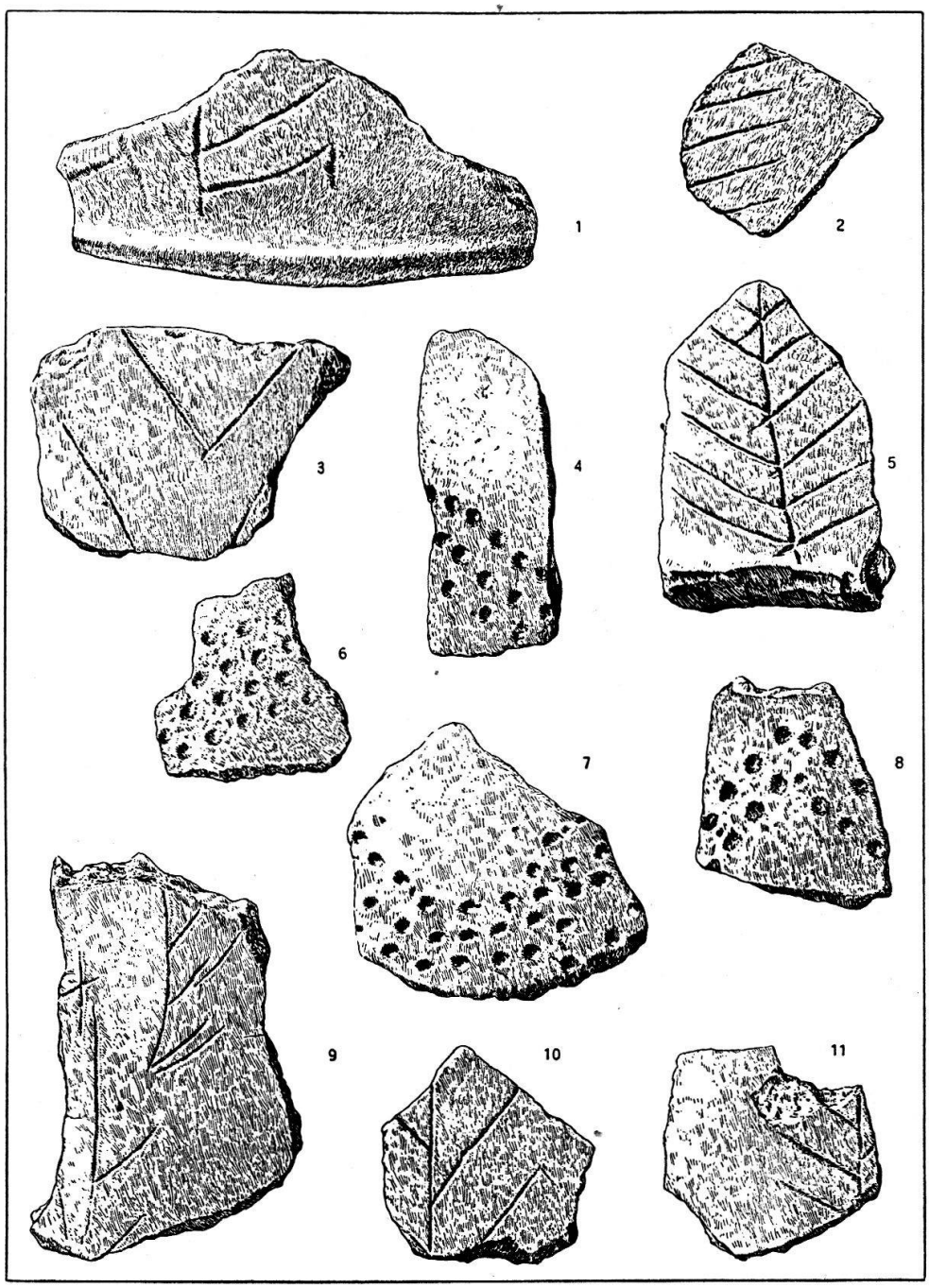


Abb. 2. Herblingen-Grüthalde: Jungsteinzeitliche Keramik (Schussenrieder Kultur)

lichen Kanton Zürich, Teilen des Aargaus, im Kanton Solothurn vermag uns ganz besonders zu interessieren. In diesem Raume finden sich ausgerechnet die Fundstellen mit den Dickenbännlispitzen, die wir in Herblingen-Grüthalde zusammen mit Schussenrieder Keramik und in Neuhausen-Ottersbühl zusammen mit Rössen nachgewiesen haben. Wir haben berechtigten Grund zur Annahme, daß diese beiden Ansiedlungen der Michelsberger Kultur vorausliegen. Da aber die Michelsberger Kultur zeitlich, nur grosso modo gesprochen, etwa der jüngeren Cortaillod Kultur entspricht und anderseits Rössen nach den Forschungen Gonzenbach mit der mittleren Phase (wenigstens

im Wauwilermoos) Kontakt nimmt, könnten wir doch als brauchbare Arbeitshypothese diese dickenbännliführenden Siedlungsplätze einmal zeitlich hier einschalten. Damit wäre durch diese, mit der Ausbreitung der Dickenbännlispitzen gefaßte, größere Ausbreitung der zeitlich Rössen entsprechenden Kultur eine anscheinende Siedlungslücke in diesem Raum mindestens teilweise geschlossen. Daß die Dickenbännlispitzen als ausgesprochene Sonderformen irgendwie zusammengehören ist anzunehmen. Die Silextypen, welche wir als Dickenbännlispitzen zu bezeichnen pflegen, finden sich entgegen der Ansicht von Ströbel — so weit ich sehe — seltener in der Michelsberger Kultur. Ströbel nennt für Thayngen-Weier 8% des Fundstoffes an Silices Dickenbännlispitzen; es liegt jedoch kein einziges Stück vor. Kraft hat die Dickenbännlispitzen im Fundzusammenhang mit Stichkeramik in Niedereggenen-Hagschutz festgestellt; häufig sind sie in der Siedlung Säckingen-Buchbrunnen, allerdings als Lesefunde, wobei aber auch Rössener oder stichverzierte Keramik am Ort gefunden wurde; in Nellingsheim (Württemberg) kommen die Dickenbännlispitzen in Gesellschaft von Rössener Keramik vor und in Wachendorf-Riedholz anscheinend zusammen mit verwandter Keramik. Saubere Fundkomplexe sind Neuhausen-Ottersbühl (mit Rössener Keramik) und Herblingen-Grüthalde (mit Schussenrieder Keramik).

Die jüngere Cortaillod Kultur

V. von Gonzenbach hat in ihrer vorzüglichen Arbeit über die Cortaillod Kultur in der Schweiz die ältere, wie auch die jüngere Cortaillod Kultur scharf herausgearbeitet. Sie bringt die jüngere Gruppe in zeitlichen Zusammenhang mit der Michelsberger Kultur, die in unserem Schaffhauser Gebiet so ausgezeichnet durch Thayngen-Weier und Wilchingen-Flühhalde vertreten ist, wobei sich Cortaillod und Michelsberger Kultur, räumlich gesehen, weitgehend gegenseitig auszuschließen scheinen, so daß mit Bezug auf diese westeuropäische Kultur ein Hinweis auf ihre neueste Veröffentlichung hinreichend sein dürfte.

Die Michelsberger Kultur

Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt der Jungsteinzeit breitete sich in der Nordostschweiz der Michelsberger Kreis aus. Die Hauptfundstelle im Kanton Schaffhausen ist der „Weier" bei Thayngen.[16] Diese Michelsberger Kultur steht im schweizerischen Raum in Fühlung mit der jungen Cortaillod Kultur und ist, wie übrigens die meisten jungsteinzeitlichen Kulturen kupferführend. Keramische Leitformen sind der Backteller, die Amphoren mit Oesenkranz, Tulpenbecher, Schöpfer mit hochgezogener Griffzunge und der Henkelkrug (Abb. 1, 9—33). Der Michelsberger Fundstoff ist aber auch im Bereich des Kantons Schaffhausen absolut nicht einheitlich. So scheint Osterfingen-Weier keine Backteller aufzuweisen, wie dies auch von Breitenloo-Pfyn bekannt geworden ist. Anderseits ist allen Michelsberger Plätzen der Henkelkrug gemeinsam. Ob es sich um ein Lokalkolorit handelt, wie Kimmig[17] meint oder um verschiedenzeitliche Stufen möchten wir noch offen lassen, besonders im Hinblick darauf, daß nur ein Teil des Michelsberger Fundgutes größere Siedlungsgrabungen umfaßt und im

übrigen die gehobenen Funde nur kleine Ausschnitte darstellen, so daß ein eindeutiger Entscheid schwer fällt. Umso dringender ist demnach die Forderung nach einigen vollständig ausgegrabenen Siedlungsplätzen. Aus dem Michelsberger Kreis kennen wir einige markante Höhensiedlungen, wie den Michelsberg bei Untergrombach und den Munzingerberg. Diese Höhensiedlungen scheinen auf ihren beherrschenden Kuppen durch Gräben geschützt und befestigt gewesen zu sein. Im Kanton Schaffhausen gehört wenigstens die Siedlung Wilchingen-Flühhalde diesem Höhentyp an. Ob Befestigungen anzunehmen sind, wissen wir allerdings nicht, doch scheint die topographische Lage an sich einem Schutzbedürfnis zu entsprechen.

Die Horgener Kultur

Als westeuropäische Kulturgruppe, welche die Megalithen kennt und sicher vor der Ausbreitung der Glockenbecherkultur nach Osten vorstößt, nennen wir die von E. Vogt[18] erkannte und von ihm nach einem Pfahlbau am Zürichsee so benannte Horgener Kultur. Ihre Einwanderung erfolgte von Nordfrankreich aus und führte zur Ausbildung einer völlig neuen Kultur. Die Horgener Kultur umschließt vor allem eine ungemein grobe Irdenware, die sich in Ton und Gefäßformen deutlich von der Michelsberger Ware abhebt. Charakteristisch für Horgen sind die zylindrischen Vorratsgefäße mit rauher Wand. Die Kultur findet sich in zahlreichen Schweizer Pfahlbauten, im Bodenseegebiet, vor allem im Pfahlbau Sipplingen und dem Kanton Schaffhausen benachbart auf der Insel Werd bei Stein am Rhein (auf thurgauischem Boden, Gemarkung Eschenz) E. Vogt bringt die großen Steinkisten mit der Horgener Kultur in Beziehung.

Die schnurkeramische Kultur

Eine verhältnismäßig in sich geschlossene östliche Fundgruppe in der Schweiz, beispielsweise vertreten in den Pfahlbauten Zürich-Utoquai und Eschenz-Insel Werd und auch mit schnurverzierten Bechern als Leitgefäßen, geht seit längerem unter der Bezeichnung Schnurkeramik. Sie wird von ihren Bearbeitern richtig sehend spät, gelegentlich erst um den Beginn der Bronzezeit angesetzt und ihre Träger mit der Indogermanisierung Mitteleuropas in Beziehung gebracht. Die Schnurkeramiker bestatten in Grabhügeln, wie etwa Schöfflisdorf (Kt. Zürich), wo sich Glockenbecher und schnurkeramische Ware vergesellschaftet vorfanden. Beiläufig sei erwähnt, daß sich in einem schnurkeramischen Grabhügel von Rössen eine Nachbestattung mit einem Glockenbecher fand. Daß Schnurkeramik und Glockenbecherkultur zeitweise parallel gingen, erweist auch ein Fund von Melk in Niederösterreich,[19] wo die zonale Anordnung von Verzierungen auf den Einfluß der Glockenbecher zurückzuführen ist. Ein ähnlicher Fall ist die Tasse von Dürnkrut an der March.[20] Auch unser schweizerisches Fundmaterial müßte einmal im Hinblick auf diese Frage durchgangen werden. Auf Schaffhauser Boden fand sich bisher noch kein archaeologischer Niederschlag der Schnurkeramik, doch scheint dies lediglich eine Forschungslücke zu sein, da sich in der Schweiz

Reste von schnurkeramischer Besiedlung vom Bodensee bis an den Genfersee finden. Die uns zunächst liegenden Fundstellen sind Eschenz - Insel Werd[21] und Welschingen (im benachbarten Hegau).[22] Als Bestattungsbrauch finden sich, wie oben bereits angedeutet wurde, die in dieser Zeit zum ersten Male belegbaren Brandgräber in Grabhügeln. Aber auch andere Bestattungsarten sind nachweisbar, so wiederum aus unserer Nähe in Singen - Hohentwiel (Baden) ein Doppelhockergrab mit schnurkeramischen Scherben.[23] In der Bewaffnung bringen die Schnurkeramiker einen besonderen Steinbeiltyp.

Die Glockenbecher Kultur

Am Ausgange der jüngeren Steinzeit entstand in Spanien aus der dort heimischen Grottenkultur eine Kultur, die sich auf große Teile Europas ausbreitete. Sie führt ihren Namen nach einem eigenartigen, glockenförmigen Tongefäß: dem Glockenbecher. Die Verzierung desselben besteht aus zonal angeordneten Ornamenten. Daneben gehen andere Typen einher. Spuren der Glockenbecher fanden sich nunmehr auch in der Schweiz. Die alte Auffassung, daß der Glockenbecherkultur in der Schweiz eine bloß episodenhafte Bedeutung beizumessen sei, dürfte sich in dieser Form wohl kaum aufrecht erhalten lassen und wir müssen durchaus mit einem sich in Zukunft, wenn auch spärlich mehrenden Fundstoff rechnen. Die aus dem Westen zugewanderten Glockenbecherleute beerdigten ihre Toten als Hocker und gaben ihnen neben den typisch verzierten Glockenbechern zuweilen auch eine sogenannte Armschutzplatte (eine viereckige Platte zum Schutze der Hand vor der zurückschnellenden Sehne) mit. Glockenbecherfunde liegen bei uns vom Südrand des Schwarzwaldes bis zum Bodensee hin vor. In der Schweiz kennen wir durch E. Vogt bereits mehrere sicher belegte Fundorte von Glokkenbecherkeramik: Sutz am Bielersee,[26] Schöfflisdorf (Kt. Zürich),[27] Allschwil (Kt. Baselland)[28] und vom Pfahlbau Baldegg bei Hochdorf (Kt. Luzern).[29] Beschäftigen wir uns noch kurz mit den eigentlichen Glockenbechergräbern. In der Schweiz fand sich ein solches 1911 in St. Blaise (Neuchâtel) als Hocker mit Armschutzplatte in einer Steinkiste.[30] In der übrigen Westschweiz haben wir bisher keine Glockenbechergräber. Anders wieder in unserer nächsten Umgebung. Hier meldet uns Wagner[31] ein Glokkenbechergrab von Wahlwies (Baden) mit einem rot getünchten, glatten Glockenbecher und einer Armschutzplatte. Weitere Glockenbechergräber sind Stühlingen,[32] Basel - Hörnligottesacker[33] und Whyl.[34] Ferner sind uns aus dem Hegau zwei Glockenbechergräber mit Keramik und einem halbmondförmigen Anhänger bekannt[35] und endlich weist ein Grab von Efringen konische V-Knöpfe neben Glockenbecherbeigaben auf.[36] In den gleichen Kreis gehören auch die Armschutzplatten vom Dingelsdorfer Ried am Überlinger See, von Basel, Biel, Singen und von der Limmat,[36a] die teilweise sicher aus Gräbern stammen und die verzierten Glockenbecher von Stetten (Donau). Weitere oberbadische Funde verzeichnet Kraft[37] in seiner, aus hinterlassenen Notizen nunmehr ausgedruckten Abhandlung. Die bei uns geläufigen, unverzierten Glockenbecher werden zur Donaugruppe zusammengefaßt (Welschingen, Efringen) und stehen im Gegensatz zu der, die üblichen Verzierungen aufweisenden mittelrheinischen Gruppe,[38] mit Funden vor allem in Unterbaden (Neudorf, Altlußheim).

So bietet uns der Ausgang der Neolithik in unserem Gebiet und Land ein buntes Bild und stellt uns vor viele Fragen, die wir vorläufig nur andeuten konnten und zu deren Lösung vermehrtes und sauber gehobenes Fundmaterial viel beizutragen vermag.

B. Gräber

Eine zweifellos eigenartige Erscheinung der Jungsteinzeit am Hochrhein[39] bilden die Körpergräber in den Höhlen und Balmen des Reiaths, deren zeitliche Stellung Gegenstand dieser Ausführungen sein soll.[40] Der bisherige anthropologische Befund der schmalgesichtigen, kleinschädeligen und eher kleinwüchsigen Rasse soll lediglich soweit beigezogen werden, als es die vergleichende Betrachtung der Fundumstände und des Fundstoffes unbedingt erfordert. Eine anthropologische Bearbeitung des dieser Gruppe angehörenden Skelettes der „Unteren Bsetzi" (Gem. Thayngen) verdanken wir Roland Bay[41]; die letzte Stellungnahme von O. Schlaginhaufen findet sich in der kürzlich erschienenen „Urgeschichte der Schweiz".[42]

Nach den anthropologischen Untersuchungen waren diese Menschen wenigstens teilweise kleinwüchsig, doch dürfen wir nicht (wie Kollmann[43] dies getan hat) von Pygmäen sprechen. Solche kleinwüchsige neolithische Menschenreste sind uns beispielsweise von Moosseedorf bei Burgdorf[44], Ursisbalm, Wauwil[45] und Birseck bei Basel geläufig, vor allem vermag uns aber zu interessieren, daß uns diese Wuchsform auch in Chamblandes begegnet.

In erheblicher Zahl finden sich im Bereiche des Reiaths und des Randens Höhlen, die vom Rentierjäger, gelegentlich auch vom Ackerbauer und Viehzüchter der Jungsteinzeit aufgesucht wurden. Als ausgesprochen höhlenbildende Formation erweist sich der Massenkalk des Weißjuras. Planmäßige Sondierungen und Begehungen solcher Plätze durch J. Nüesch ergaben, daß nur ein kleiner Teil der Höhlenbildungen dem postglazialen Menschen als Siedelstelle, Rast- oder Begräbnisplatz dienlich war; ob die Sondierungen ausreichend waren, ist ohne Fundprotokoll nicht auszumachen.

Den Kern der uns bekannt gewordenen Fundstellen jungsteinzeitlicher Körpergräber bilden die späteiszeitliche Wohnhalte: Vorder Eichen, Untere Bsetzi, Freudenthal, Keßlerloch, Schweizersbild und Gsang. Dazu kommt, ausschließlich als Grabhöhle benutzt, die Grotte des Dachsenbühl und eine höchst fragwürdige kleinere Höhle in der näheren Umgebung des Keßlerlochs bei Thayngen. Um Schaffhausen wären auf benachbartem badischen Boden vor allem noch anzuführen, der kleine Friedhof auf dem Sinkelosebuck bei Altenburg und (fraglich) das Wasserburgertal im Hegau. Wir legen zunächst einmal den Fundstoff vor:

Die Grabinventare

1. Schaffhausen - Schweizersbild

Das Schweizersbild unweit Schaffhausen ist eine magdalénienzeitliche Balmsiedlung, die von Jakob Nüesch in den Jahren 1898/99 ausgegraben wurde. In den Fundschichten waren auch, wohl verschiedenaltrige Skelette eingebettet. Das Museum zu

Allerheiligen bewahrt aus den oberen Fundlagen völkerwanderungszeitliche Materialien u. a. eine alamannische Gürtelschnalle. Kollmann spricht nun in seinen anthropologischen Untersuchungsberichten von zwei verschiedenen neolithischen Rassen, einer groß- und einer kleinwüchsigen. Ist er das Opfer einer Täuschung geworden und handelt es sich etwa beim großen Menschenschlag um alamannische Bestattungen? Wir möchten diese Annahme als eher wahrscheinlich betrachten und sehen vor allem in einer Aufarbeitung der im schweizerischen Landesmuseum in Zürich noch vorhandenen Skelettmaterialien Möglichkeiten einer nachträglichen Verifizierung.[46]

Beigaben (nach J. Nüesch): (Abb. 3, 6)

Grab 7: Tiefe 1 m; Lage SW—NE; Röhrenperlen am Hals, einige Feuersteinartefakte; neugeborenes Kind.

Grab 10: Tiefe 1 m; Lage SE—NW; gestreckte Bestattung, Röhrenperlen in der Hals- und Brustgegend; zweijähriges Kind.

Grab 11: Tiefe 1 m; SE—NW; gestreckte Bestattung, Röhrenperlen neben dem Rumpf; 5—6jähriges Kind. (Heierli, Urgeschichte der Schweiz, pag. 151, bezeichnet Grab 11 als Hocker. Seine Angabe ist zu bezweifeln, da sich beim Ausgräber Nüesch nirgends eine diesbezügliche Notiz findet).

Grab 17: Tiefe 1,30 m; Lage S—N; 21 Röhrenperlen um den Hals; verschiedene Feuersteingeräte; Kinderskelett.

Grab 18: Tiefe 1,50 m; Trockenmauergrab; Lage S—N; gestreckte Bestattung; 26 Röhrenperlen, 1 Pfeilspitze, „ein braunes und ein größeres graues Messer aus Silex, eine Säge und ein sehr scharfes, dolchartiges, weißes Feuersteinmesserchen", dazu eine Raubtierkralle; Kindergrab; Landesmuseum Zürich.

Grab 19: Tiefe 1 m; Lage S—N; Halsband aus 16 Röhrenperlen, drei rote Feuersteinmesser und zerbrochene Raubtierkralle; 4jähriges Kind.

Grab 20: Tiefe 0,85 m; NE—SW Lage; Silices, eine große, rote Lanze aus Feuerstein; 2—3jähriges Kind.

Grab 21: Tiefe 1 m; Lage NW—SE; 31 Röhrenperlen, mehrere quer durchlöchert, Silices; Kind.

Von diesen in sieben Fällen nahmhaft gemachten Beigaben sind uns heute nur noch 21 Röhrenperlen erhalten (im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen). Die Erwachsenen waren anscheinend ohne Beigaben bestattet worden, sofern wir dem Fundbericht überhaupt folgen wollen. Die angeführten Silices sind verschollen; vielleicht waren auch solche aus den palaeolithischen Straten dabei. Bemerkenswert ist, daß nur in je einem Fall eine Grabumrandung (aus Kalkstein), Steinbettung und trockene Ausmauerung gemeldet wird. Soweit überhaupt ersichtlich, liegen ausschließlich gestreckte Bestattungen in Rückenlage vor. Die in der neolithischen Schicht gefundenen Scherben sind Siedlungsreste und anderer Zeitstellung.[47] Zu Recht bezweifelt G. Kraft die geschliffenen Steingeräte des Schweizerbild, die von Schötensack beschrieben wurden; es handelt sich hierbei großenteils um Naturspiele.[48]

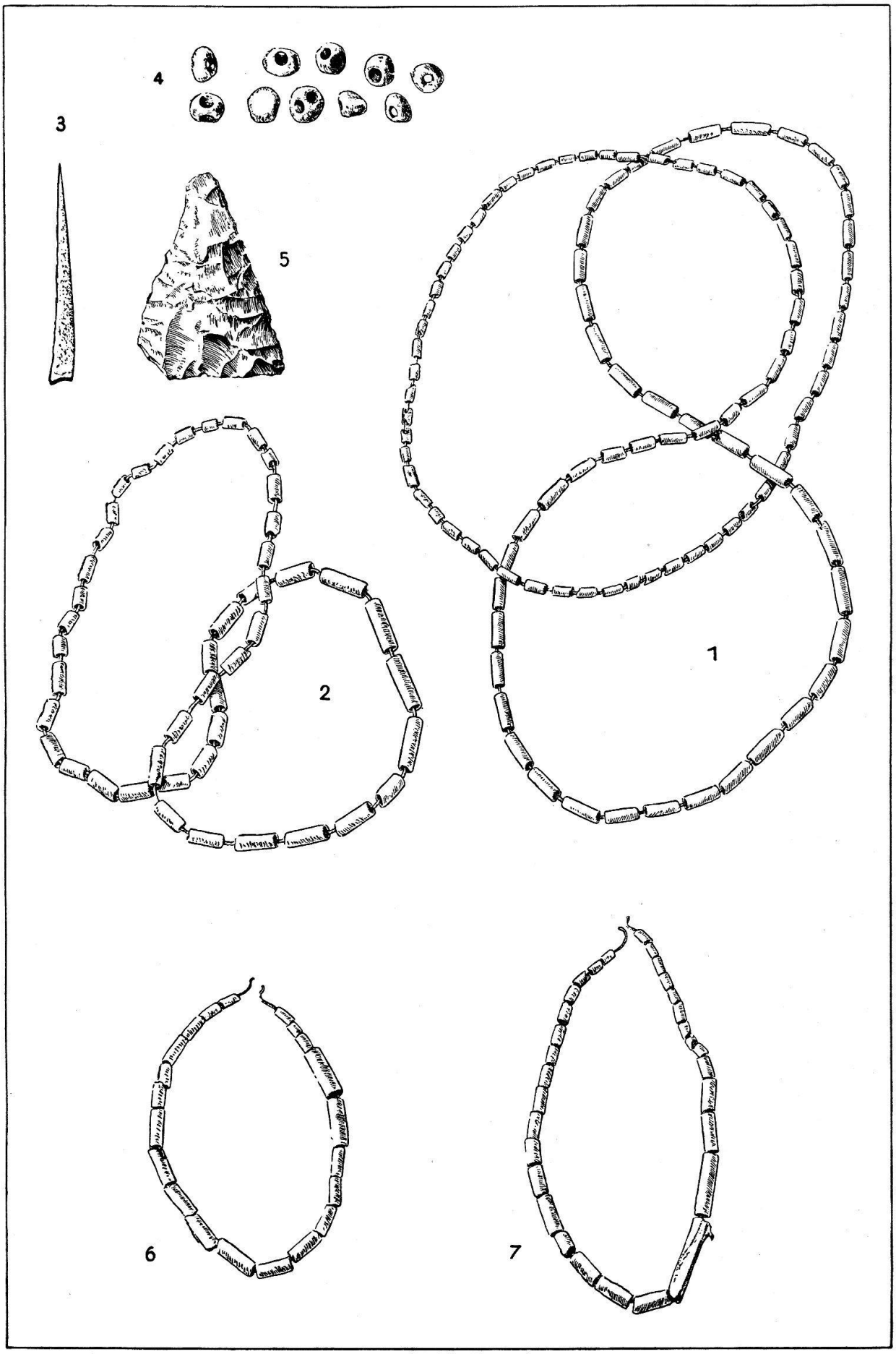


Abb. 3. Jungsteinzeitliche Grabfunde:
1—5 Thayngen - Untere Bsetzi, 6 Schaffhausen - Schweizersbild, 7 Thayngen - Vorder Eichen

Von Interesse dürfte noch ein Hinweis auf die jungsteinzeitliche Schichtung sein. J. Nüesch[49] teilt uns als Ausgräber darüber mit: „Ihre graue Farbe verdankt diese Schicht der außerordentlich großen Masse von Asche", ferner:[50] „Sehr wahrscheinlich bestattete oder verbrannte man zu verschiedenen Zeiten die Toten hier, daraus allein lassen sich die riesigen Anhäufungen von Aschen an gewissen Stellen und das Fehlen von Knochen bei einer Anzahl von Skeletten erklären." Weiter berichtet uns J. Nüesch: „Trotz der enormen Masse von Asche in dieser Schicht sind leider nur sehr wenige Kohlenreste erhalten geblieben. Es war nicht möglich, irgend ein größeres konsistenteres Stück zum Bestimmen der Holzart zu erhalten." Endlich führen wir noch O. Tschumi[52] an: „Das Vorkommen von Kohle und Asche in den Steinkistengräbern darf man auf rituelle Feuer zurückführen, mit denen der Dämon vertrieben werden sollte, dem der Tote verfallen war. Daß man ihn gelegentlich in eine förmliche Aschenschicht hineinbettete (Schweizersbild Grab 2, 7, 10, 11, 12, 14) mag mit der Vorstellung zusammenhängen, ihn in engster Verbindung mit der Familie und dem häuslichen Herde zu erhalten, von dem die Asche vermutlich stammte." Nach den Untersuchungen von R. Lais (mit Materialien des Museums zu Allerheiligen)[53] handelt es sich bei den „Aschenschichten" um die üblichen, natürlichen und für das spätere Mesolithikum und das Neolithikum bezeichnenden Sinterschichten, womit die oben angeführten Exkurse gegenstandslos werden.

2. Herblingen - Dachsenbühl

Die kleine Grabhöhle des Dachsenbühl, die ganz in der Nähe der Schweizersbild liegt, wurde im Jahre 1874 von F. v. Mandach erforscht und auch beschrieben (Taf. XXII, Abb. 1). Die Funde sind nachträglich von J. Nüesch und Kollmann nochmals bearbeitet worden. Das in der Höhle gefundene, mit Kalksteinen eingefaßte Grab ohne Boden hatte ein inneres Ausmaß von 1,5×0,4 m (außen 1,8×0,6 m). Es barg zwei Skelette in der Lage von E (Kopf) nach W, also eine sogenannte Totenhochzeit. Nach F. von Mandach waren die Leichen auf Bauch und Gesicht gelagert und die übereinander gekreuzten Beine ragten in den hintern Gang der Höhle hinein. Dem widerspricht allerdings sein Plan, der eher an Hocker denken ließe.[55] Bei der schönen Zeichnung[56] liegt doch wohl ein subjektiver Rekonstruktionsversuch vor, z. B. füllen die beiden Skelette die ganze Grabkammer aus. F. Schwerz[57] hat für Dachsenbühl (Skelett 1) eine Körpergröße von 163,4 cm errechnet; damit wäre aber die von Mandach gezeichnete Lage im Grab von 1,5 m Innenmaß nicht möglich.

Beigaben (Abb. 4)

28—30 Steinperlen und ein Eberzahn, 1 roter, doppelt durchbohrter Kiesel, 1 meißelförmiges Werkzeug, 1 abgebrochene Knochenspitze, 1 bearbeitete Rippe, 4 kleine Feuersteinwerkzeuge, z. T. in Bruchstücken.

Die weiteren Skelettreste waren beigabenlos und sind in ihrer Lage nicht bekannt. In der Höhle lagen anscheinend vor allem längs der Höhlenwände zahlreiche neolithische

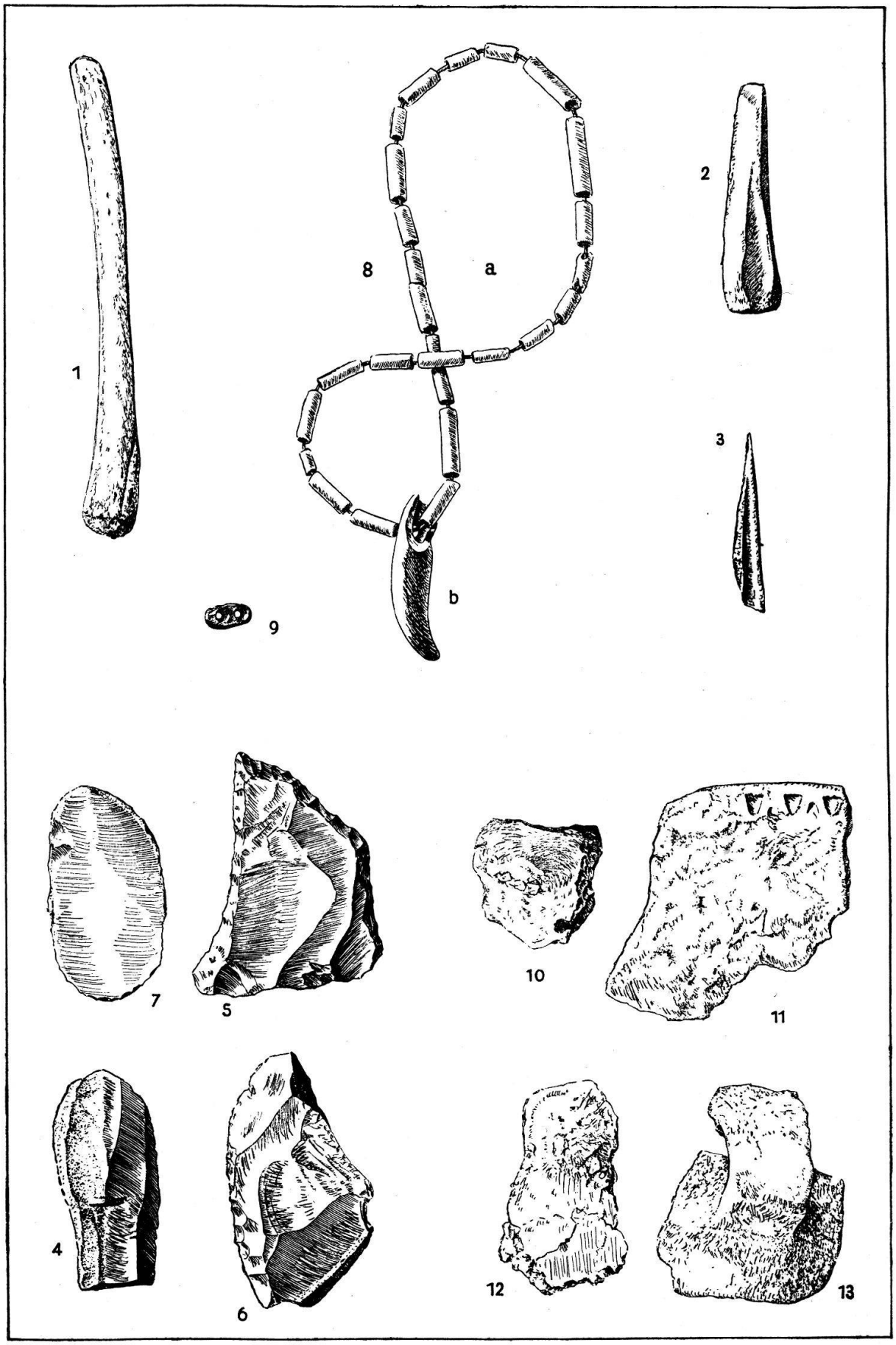


Abb. 4. Herblingen-Dachsenbühl: Höhlenfunde, u. a. auch die jungsteinzeitlichen Grabfunde

Scherben. Sie gehören der bei uns in Höhlen und Balmen gefundenen Ware an. Weitere Topfreste, ein Henkel[58] und ein Randprofil mit dreieckigem Stempelmuster sind spätbronzezeitlich (Urnenfelderkultur). Damit ist mindestens erwiesen, daß die Höhle auch nach der Zeit der Bestattungen noch gelegentlich aufgesucht wurde und es ist möglich, daß durch Feuerstellen und andere Eingriffe der Grabinhalt bereits berührt war.

3. Stetten - Freudenthal

Zwei Forscher, H. Karsten und E. Joos gruben im Jahre 1874[59] die Höhle am östlichen Abhang des Freudenthales, an der Rosenbergerhalde aus. Ihr stratigraphischer Befund war reichlich unklar. Nach Karsten wurden in der palaeolithischen Schicht Menschen- und Tierknochen zusammen gefunden. Über Beigaben verlautet nichts. Wie wir bereits sahen, war auch ein Teil der Gräber im Schweizersbild in die magdalénienzeitlichen Fundlagen eingetieft. Wir gehen darum wohl nicht fehl, wenn wir am palaeolithischen Alter dieser Skelettreste[60] Zweifel äußern, wie bereits schon E. Tartarinoff[61] oder etwa Boule[62]. Karsten vermutete übrigens Anthropophagie. In Übereinstimmung mit den Körpergräbern in den Höhlen und Balmen der weiteren Umgebung wäre die Möglichkeit, daß es sich viel eher wieder um jungsteinzeitliche Gräber handelt, vorläufig die naheliegendste Erklärung. Eine Nachprüfung wird wohl kaum mehr möglich sein, obwohl eine sachgemäße Erschließung dieser Höhle nach neuzeitlichen, archaeologisch-grabungstechnischen Methoden von außerordentlichem Interesse wäre, da sich nach einer Mitteilung von E. Vogt zu den jungsteinzeitlichen, bronzezeitlichen und latènezeitlichen Scherben auch ein mesolithisches Artefakt gesellt. Dieser mesolithische Stichel ist bis heute das einzige Fundstück dieser Epoche in unserem Kantonsgebiet.

4. Thayngen - Untere Bsetzi 1914

Die Balm „Untere Bsetzi" (Taf. XXIII, Abb. 1) im Fulachtal zwischen Schaffhausen und Thayngen wurde im Jahre 1914 von den Brüdern Hans und Karl Sulzberger ausgegraben.[63] Ihr Fundbericht bemerkt: „das weitaus interessanteste war aber das Skelett eines erwachsenen, ganz vollständig und ausgezeichnet erhaltenen Pygmäen." Nach den anthropologischen Befunden von O. Schlaginhaufen[64] liegt die Bestattung eines 11—12jährigen Mädchens vor. Eine neuere Bearbeitung und Beschreibung des Skelettes verdanken wir R. Bay.[65] Leider sind auch hier die Fundumstände nicht klar. Sicher ist, daß sich unter dem überhängenden Felsen ein jungsteinzeitliches Kinderskelett in ausgestreckter Rückenlage fand. Aus dem Inventarbuch des Museums zu Allerheiligen geht überdies hervor, daß die Bestattung wahrscheinlich nach Westen gerichtet war. Während der Fundbergung stürzte die Grube zusammen und die einzelnen Beigaben konnten nur aus dem Schutt herausgelesen werden. Es geht daher nicht an, von Hals, und Armketten zu sprechen, wir müssen uns darauf beschränken, festzustellen, daß 114 Röhrenperlen und 33 Knöpfe mit V-Bohrung (Taf. XXII, Abb. 2) im Grabe lagen, dazu eine Pfeilspitze mit gerader Basis und ein Knochenpfriem (Abb. 3, 1—5). Von den Perlen verlautet, daß sie ursprünglich zum Teil rot bemalt waren, was auf Ockerbeigaben zurückzuführen wäre.

5. *Thayngen - Untere Bsetzi 1915*

In einer zweiten Grabung in der unteren Bsetzi hob K. Sulzberger[66] noch ein zweites Grab mit 48 Röhrenperlen. Das Skelett ist bis auf wenige Reste nicht erhalten geblieben. In einem späteren Bericht[67] wird von „spärlichen Resten von zwei menschlichen Föten gesprochen".

6. *Thayngen - Vorder Eichen 1913*

Es handelt sich hier um eine kleine Höhle und eine davorliegende Balmsiedlung. Entdecker der Fundstelle ist J. Nüesch; Ausgräber im Jahre 1913 K. Sulzberger.[68] Die wiederum sehr typische Grabhöhle wies am Eingang eine Trockenmauer auf, welche vermutlich mit der Grabanlage zusammenhängt. Es sind eine ganze Anzahl von Skelett-Teilen in der von Füchsen übel zerwühlten Höhle aufgefunden worden; von Beigaben verlautet nichts[69].

7. *Thayngen - Vorder Eichen 1914*

In einer 7,5 m östlich von der Grabhöhle und dem abri-sous-roche (Taf. XXIII, Abb. 2) gelegenen Nische eines Felsbandes fanden die Gebrüder Hans und Karl Sulzberger ein Kinderskelett, anscheinend in einem steinumrandeten Grab. In den Fundnotizen ist sogar von zwei Skeletten die Rede, die in 1,05 m Tiefe gefunden wurde. Der Tatbestand ist leider nicht mehr einwandfrei festzustellen. Immerhin ist die Lage mit S—N (Kopf) bekannt. An Beigaben wurde eine Anzahl teilweise bemalter Röhrenperlen gehoben (Abb. 3, 7). Tartarinoff[70] schreibt „daß es ein Pygmäenkind war, ist einwandfrei nachgewiesen." An Einzelheiten verlautet weiter noch: „Das Skelett hatte den rechten Arm unter dem Kopf der nach E schaute, der linke Arm lag auf der Brust", ferner „hinter dem Skelett befand sich noch eine 0,4 m tiefe Nische, an deren Plafond eine prähistorische Topfscherbe mit Fingereindrücken klebte. Da das ganze Skelett und die Nische mit Steinen verrammelt war, ist fast anzunehmen, daß die Bestatter der Kinderleiche die Scherben dort untergebracht haben". K. Sulzberger betrachtete die Scherben erst als hallstättisch, später als neolithisch, in Wirklichkeit gehören sie der Frühbronzezeit an.

8. *Thayngen - Keßlerloch*

F. v. Mandach legte der Schaffhausischen Naturforschenden Gesellschaft im Jahre 1874 einzelne menschliche Knochen vor, die er in einer Nische im Keßlerloch (Thayngen) gefunden hatte. Nach seinen Angaben lagen Knochen vom Wildschwein und Topfscherben dabei. K. Merk[71] fand in einer Kulturschicht des Keßlerloch ein Schlüsselbein. Im Schutt wurde dann noch „ein ganzes Skelett" entdeckt. Weitere Angaben[72] fehlen und die Funde sind verschollen. Möglicherweise stehen diese Funde in Zusammenhang mit unserer „Schaffhausergruppe" von Körpergräbern.

9. Keßlerloch - Kleine Höhle

Von K. Merk[73] ist bekannt, daß beim Bahnbau 1863/64 40 m südlich vom Keßlerloch eine kleine Höhle zerstört wurde, „die Menschenknochen beherbergte". Die damals aufgefundenen Knochen sollen in den Bahnkörper geworfen worden sein.

10. Altenburg - Sinkelosebuck

Der sorgfältigen Grabung von G. Kraft[74] verdanken wir die Kenntnis eines kleinen Friedhofes in der badischen Nachbarschaft von Schaffhausen. Zur Beobachtung kamen neun Skelette, nach der Beschreibung von W. Mühlmann[75] mit Langschädeln und von kleinem Wuchs. Sie waren S (Kopf)—N mit Blick gegen West, in gestreckter Rückenlage bestattet. Die Arme des besterhaltenen Skelettes waren abgewinkelt, die rechte Hand befand sich in Kniehöhe. Zwei Tote lagen in Schlafstellung, mit leicht angezogenen Knien auf der linken Seite, leider ohne Beigaben. Solche wiesen nur vier Bestattungen auf, darunter ein Kind, ein Mann und eine ältere Frau, also auch Erwachsene. An Beigaben liegen vor: Röhrenperlen um den Hals und an den Knien, dazu eine Halskette aus axtförmigen Anhängern, ferner zwei ovale, in der Mitte einfach bzw. doppelt durchbohrte Knochenplättchen. Neben dem Friedhof lag eine neolithische Siedlung, die Kraft gerne damit in Beziehung gebracht hätte. Er wies aber darauf hin, daß ein unmittelbarer Beweis dazu mangle, indem die Gräber keine Tongefäße enthielten und in der Siedlung Röhrenperlen ausblieben. Die Ansicht von G. Kraft, wonach die „neolithische Station von Altenburg mit den Skeletten kleinwüchsiger Menschen dem ältesten bisher bekannten Neolithikum Oberbadens angehöre" wird auch von R. Lais[76] nochmals vorgetragen.

11. Bittelbrunn - Kuchelfels

Im Kuchelfels im Wasserburgertal[77] fand (1928) E. Peters eine jungsteinzeitliche Doppelbestattung mit Beigaben. Es handelt sich um die gestreckten Bestattungen eines Kindes und eines Erwachsenen. Die Richtung der Lage war genau West—Ost, das Gesicht schaute nach Osten. In der Nähe dieser leider gestörten Skelettreste fanden sich 4 Feuersteinpfeilspitzen, ein Feuersteinkratzer und das Bruchstück eines eher breitnackigen Steinbeils aus Amphibolith. Peters glaubt, daß es sich vermutlich um Beigaben zur Bestattung handle. Der Erwachsene hatte eine Körpergröße von 1,55 m. Auch diese Bestattung könnte unserem Kreis nahestehen.

Bemerkungen zu den Grabinventaren

Die vorgelegten Funde zeigen nach verschiedenen Richtungen, in der Wahl des Bestattungsplatzes, dem Grabbrauch, der Art der Beigaben und auch (soweit überhaupt Skelettmaterial zur Untersuchung kam) im Menschenschlag Übereinstimmung. Meist handelt es sich um Bestattungen in kleineren Friedhöfen. Als Bestattungsplätze wurden in der Regel die Höhlen und Balmen des (jurassischen) Randengebietes auf-

gesucht. Eine Parallele besteht zu den beigabenlosen Hockern von Niederried,[78] wo ebenfalls ein abri-sous-roche als Totenstätte diente; im übrigen ist dieses Grab vorläufig nicht datierbar. Ausnahmen in dieser Hinsicht bilden etwa Altenburg und Wallbach, welche außerhalb der höhlenbildenden Kalkformationen im Diluvialland liegen. Die Sitte des Flachgrabes überwiegt. Seine Orientierung scheint aber nicht einheitlich zu sein (Altenburg N—S; Dachsenbühl W—E). Gelegentlich finden sich Grabeinfassungen aus Kalksteinen.

Die Toten der Schaffhauser Fundstellen sind gerne gestreckt oder dann in Schlafstellung (d. h. die Knie bis zu den Hüften angezogen) beigesetzt. Bezeichnend scheint auch die Totenhochzeit im Dachsenbühl zu sein, die an Chamblandes-Glis[79] erinnert, gegensätzlich ist dann wiederum die dort durchwegs geübte Hockerbestattung in Steinkisten.

Den Ritus der Doppelbestattung zeigt übrigens auch die gut gearbeitete Steinkiste von Opfikon.[80] An Beigaben treten bei uns ziemlich einheitlich Schmuck (Röhrenperlen, Knöpfe mit V-Bohrung) Waffen (Pfeilspitzen) und Werkzeuge (Knochengeräte) auf. In der Waadt, im Wallis und in Oberitalien kommen die kleinen Steinkisten reichlich vor und scheinen Beigaben von Ocker häufig zu sein. Schaffhausen zeigt dazu eine gewisse Parallele mit einigen rotbemalten Serpeln und Knöpfen von der Unteren Bsetzi. Die Annahme, daß in solchen Fällen die Leiche mit Ocker bestreut wurde, scheint wahrscheinlich zu sein. So lassen sich auch die gelegentlichen Farbspuren an Skeletten wie etwa Glis erklären. Wir glauben nicht wie Heierli[81], daß durch die Beobachtung von „bemalten Schädeln" sekundäre Bestattung erwiesen sei.

Von den meisten Forschern wurde der Menschenkreis der Schaffhauser Gräber früheren Abschnitten des schweizerischen Neolithikums zugeschrieben. Auch Sarasin[82] dachte bei seiner Besprechung von Grabstätten in Höhlen und Balmen an unzweifelhaftes Altneolithikum; er fand einen beigabenlosen Hocker im Birseck. Seine Typenreihe: Schaffhauser Gräber — sorgfältige Plattenkisten — Dolmen ist wissenschaftlich nicht haltbar. Diese Formen haben sich nicht bei uns entwickelt, sondern wurden eher mit den Kulturgruppen der Jungsteinzeit zu uns hereingebracht. H. Reinerth[83] übergeht in seiner „Steinzeit in der Schweiz" unsere Grabfelder am Hochrhein, während er die Flachgräberfelder der Westschweiz seiner Mischkeramik zuteilt und diese im Gegensatz zu den gleichzeitigen schnurkeramischen Grabhügeln der Ostschweiz bringt. Es ist offensichtlich, daß zu dieser Stellungnahme eine klare Beweisführung fehlt. Die Ansichten Reinerths haben indessen in der Schweiz nie Fuß gefaßt und sind bald nach ihrer Veröffentlichung durch die wohl fundierten Mitteilungen von E. Vogt[84] überholt worden, der für die feinere Gliederung des Neolithikums den Feuersteinen und Steinbeiltypen als Kulturleitformen weniger Bedeutung beimaß, als der sich stärker und mit den einzelnen Kulturgruppen wandelnden Keramik.

Vergleichende Betrachtung der Beigaben

Da durchbohrte Tierzähne in zahlreichen neolithischen Kulturgruppen vorkommen, scheidet für eine Vergleichsstudie das entsprechende Stück von Herblingen-Dachsenbühl aus.

Als bezeichnende Beigabe enthalten die Schaffhauser Gräber Röhrenperlen aus Kalkstein, früher oft als Serpulae bezeichnet. Wie weit diese länglichen Röhrenperlen nur als Schmuck in Frauengräbern vorkommen, kann mangels genügender Fundaufzeichnungen nicht mehr belegt werden. Ein Blick in das Schrifttum der jungsteinzeitlichen Kulturen zeigt uns, daß die Röhrenperlen in verschiedenen neolithischen Kulturen geläufig sind. Ich erinnere in erster Linie an die oberrheinischen bandkeramischen Kulturen, in denen neben Muschelschmuck auch Ketten aus fossilen oder rezenten Muscheln auftreten. Oft handelt es sich um Scheibchen, die aus Muschelschalen geschnitten sind. Im klassischen Rössener Grabfeld[86] liegen Röhren und Scheibenperlen an Hals und Füßen der Bestattungen, zusammen mit Tierzähnen (Hund und Wolf) gelegentlich Dentalien, Feuersteinwerkzeugen und sehr spärlichen keramischen Beigaben. Nur beiläufig sei noch darauf hingewiesen, daß die Skelette in Schlafstellung bestattet sind und sich durch ihre Langschädligkeit und ihren kleinen Wuchs auszeichnen, mithin durch Erscheinungen, die wir auch für die Schaffhauser Friedhöfe als charakteristisch erkannt haben. In zahlreichen Rössener und stichkeramischen Grabfunden kommen Perlen als Schmuckstücke vor, beispielsweise in Lingolsheim[87] (Elsaß): 54 Perlen und 17 Hirschgrandeln, in Nierstein (Oberrhein):[88] Hirschgrandeln, Muschelperlen und Schneckenhäuschen, in Königshofen[89] (Elsaß): Gagatperlen, in Aidlingen (Württemberg)[90]: Marmorperlen. In keinem Falle begegnen uns aber in den Rössener Kulturen Knöpfe mit V-Bohrung.

Perlen begegnen uns auch im „Neol. ancien" von Vouga und recht zahlreich in den westeuropäischen Kulturen; ich erinnere an das Fundmaterial in Spanien und Frankreich. Leider ist die zeitliche Stellung der übrigen schweizerischen Pfahlbaufunde nicht klar. Wir denken vor allem an Bodman am Überlingersee wo ein Topf mit 600 Röhrenperlen aus Kalkstein gefunden wurde, ferner an die Steinperlen aus den Pfahlbauten Mörigen und Gerolfingen.

Nach der Ansicht von Chr. Mayer-Eymar[91] liegen bei den Schweizersbild-Fundstücken mediterrane Serpeln (Teredo mediterrannea) vor, die sonst nirgends in der Schweiz gefunden wurden. Sie müßten aus dem Mittelmeer, von Norditalien oder aus Südostfrankreich stammen. Im 15. Pfahlbautenbericht[92] werden diese Schmuckstücke als jurassischer Kalkstein gedeutet, dessen Durchbohrung von zwei Seiten her vorgenommen wurde. Dieser Ansicht schloß sich auch G. Kraft[93] an: „meines Erachtens keine Serpulae, sondern Kalkstein". Eine eingehendere zoologische Untersuchung durch E. Kuhn (Zürich) ergab die Richtigkeit dieser Annahme für die Schaffhauser Stücke.[94]

Diese wenigen Hinweise auf solche Röhrenperlen zeigen, daß wir es mit verschiedenzeitlichen Schmuckstücken zu tun haben. Als Materialien erscheinen fossile Muscheln, Gagat und Stein. Es müßte einer gesonderten Arbeit vorbehalten bleiben, die aus sauberen Fundinventaren stammenden Perlen einzelnen Kulturen zuzuweisen und darüber hinaus eventuell einzelne Werkstätten zu erfassen. Dabei wären vor allem Scheibenperlen, gerade und olivenförmig gearbeitete Röhrenperlen und die verschiedenartigen Materialien auseinanderzuhalten.

Zur Technik der Bohrung dieser Perlen nur ein Hinweis. Es handelt sich um typische V-Bohrung mittels eines Holz-, Kupfer- oder Feuersteinwerkzeuges, wobei als

Schleifmittel wohl Sand verwendet wurde und endlich das rohe Stück durch Abschleifen seine Form erhielt.

Bisweilen sind die Kettenglieder eines Colliers wie Hirschgrandeln oder Bärenzähne geformt. Einen Hinweis auf mesolithische Anhänger dieser Art aus der Natufiensiedlung von Mugharet-el-Quad (Palästina) aus Hirschgrandeln und Dentalien gibt uns D. A. E. Garrod[95]. Solche hirschgrandelförmige Anhänger aus Stein finden sich beispielsweise in Rössen,[96] Rheindürckheim (Kr. Worms),[97] Groß Sachsenheim-Egartenhof (Kr. Ludwigsburg, Stuttgart),[98] hier zusammen mit einer Kette von zylindrischen Marmor- und Gagatperlen und Bad Cannstatt-Seelberg bei Stuttgart,[99] wo ein weiteres Grab dann als einzige Beigabe eine Kette aus Marmor- und Gagatperlen führte. Alle diese Fundstellen gehören der Rössener Kultur an oder stehen ihr mindestens nahe.

Eine andere Form solcher Schmuckstücke möchte ich gerne axtförmige Anhänger nennen. Sie begegnen uns in Chamblandes[100] und in Altenburg - Sinkelosebuck. Ihre zeitliche Stellung ist allerdings vorläufig noch unsicher. Immerhin dürften die Stücke von Chamblandes (Taf. XXIV, Abb. 6), wie vielleicht auch von Altenburg später als Alt-Rössen anzusetzen sein. Wesentlich ist, daß diese Anhänger, wie auch die geflügelten Steinperlen in der Richtung der Hauptfläche des Objektes, bzw. parallel zu den Flügeln, also im Gegensatz zu den üblichen Schmuckstücken nicht senkrecht zur Hauptfläche durchbohrt sind.

Als für eine Datierung der Schaffhauser Gräber noch am ehesten geeignet erweisen sich die V-förmig durchbohrten Knöpfe oder Perlen, die innerhalb der „Schaffhauser Gruppe" allerdings nur im Grabfund der Unteren Bsetzi, als Schmuckstücke oder zur Bekleidung gehörend, zur Beobachtung kamen. Wir bezeichnen diese Stücke als Knöpfe mit V-Bohrung, Zierscheiben mit V-Bohrung, Perlen mit V-Bohrung, „boutons de Durfort" (in Frankreich) oder auch als Knöpfe mit subkutaner Bohrung. Es handelt sich durchwegs um Knöpfe mit zwei Bohröffnungen, von denen aus je ein Bohrkanal in flachschräger Richtung eingetrieben ist, in der Weise, daß dieselben einen stumpfen Winkel und damit die lateinische Form eines V bilden. Solche Knöpfe finden sich in Gagat, dichtem Kalkstein, Knochen, Hirschhorn, Muschelschalen, Bernstein und Elfenbein. Bei gewissen Materialien ist der Bügel zwischen den beiden Öffnungen so schwach, oder dann sind die Objekte so groß, daß eher an Schmuckstücke, als an eigentliche Knöpfe gedacht werden muß. Die Technik der Herstellung dieser V-Knöpfe dürfte etwa der unserer Röhrenperlen entsprechen, darüber handelt Olshausen.[101] Auch an den Schaffhauser Perlen verjüngen sich die Bohrlöcher bezeichnenderweise nach innen. Nach einem dankenswerten Untersuchungsbericht von A. von Moos[102] handelt es sich bei den Knöpfen um feinkörnigen, kristallinen, gelblich-weißen Kalkstein. Leider läßt sich die Herkunft dieses Kalksteines nicht ohne weiteres feststellen, so daß nicht gesagt werden kann, ob diese Perlen auf irgendein spezielles Fabrikationszentrum zurückgehen oder ob sie an den verschiedensten Orten, wo Kalkstein vorkommt, hergestellt wurden. Sie sind aber sicher allein vom Menschen angefertigt worden, wozu die Hersteller kleine, scharfe und gleichmäßig arbeitende Bohrer benützten. Jedenfalls ist nicht anzunehmen, daß solche V-Knöpfe an allen möglichen Orten fabriziert wurden, sondern daß wir es mit ganz bestimmten Zentren zu tun haben,

welche diese Knöpfe herstellten und auch exportierten. Daraufhin weisen auch die in Niederösterreich gefundenen V-Knöpfe in Bernstein, die vermutlich von der preußischen Bernsteinküste stammen. Den Entscheid, ob es sich um Handelsware handelt, dürften allerdings am ehesten petrographische Untersuchungen ermöglichen. Wenn es sich um Fabrikationszentren handeln sollte, könnten diese Perlen in verschiedenen (gleichzeitigen Kulturen auftreten.) Was Thayngen - Untere Bsetzi angeht, so besteht die Möglichkeit, daß die dortigen V-Knöpfe aus dem anstehenden jurassischen Kalk gearbeitet sind. Ohne Schliffe an den Objekten selbst und zugehörige Vergleichsschliffe kommen wir in diesen Fragen leider nicht weiter. Zur allgemein geographischen Verbreitung der V-Knöpfe (Abb. 5) wäre zuerst zu bemerken, daß wir sie in sehr großer Dichte in Südfrankreich finden vor allem in Dolmen: Gardon, Lozère, Grotte de Nizas, Castellet, Grotte des Morts bei Durfort, Bénard de Pontons, La Cachette de Vénat, Grotte Bouinas, Dolmen de l'Ardèche. Noch weiter nach Westen weisen eine große Zahl von Fundplätzen in Nordspanien wie Cartagena und Portugal. In Südeuropa sind die italienischen Fundplätze erwähnenswert: Isnello (Sizilien), Lagazzi bei Vho (Cremona), Polada (Lombardei), Zafanella bei Vadiana, S. Julia de Ramis (Prov. de Girona), Luca. In Deutschland finden sich die V-Knöpfe in Süddeutschland (Efringen, München, Kleingerau), vorläufig keine in Mitteldeutschland, dagegen wieder in Norddeutschland (Gubendorf bei Hannover, Schwarzort (Preußen) Owschlag in Schleswig, Altenwald bei Ritzebüttel). Weiter nach Norden sind die dänischen (Addit Aarhus), Volsted (Aalborg) und die schwedischen Fundplätze (Skogsbo, Bohuslän u. a.) anzuführen. Auch aus England sind zahlreiche Funde bekannt. Im Osten treten die V-Knöpfe in Gräbern Niederösterreichs (Laa an der Thaya, Golnsdorf, Ragelsdorf, dazu im Pfahlbau Mondsee) auf, endlich vorläufig als Einzelnachweis in Böhmen (Bylany), in Rußland im einstigen Departement Nowgorod und in Ungarn in Lengyel. In der Schweiz stammen vier V-Knopffunde aus Gräbern: Riddes (Wallis), Glis (Wallis) und Untere Bsetzi (Schaffhausen) und einer aus dem Pfahlbau Mörigen. Diese geographische Verteilung der V-Knöpfe vermag immerhin zu besagen, daß sie aus westlich beheimateten Kulturen hergeleitet werden müssen. Diese Knöpfe sind im besonderen dem frühen Neolithikum (Bandkeramik) und den beiden aus Norden einstrahlenden Kulturen (Rössener Kultur und Schnurkeramik) anscheinend fremd. Vorläufig lassen sie sich auch im Michelsberger Kreis nicht nachweisen, der allerdings nur wenig gut beobachtete Gräber kennt. Die generelle Verbreitung der V-Knöpfe deckt sich in großen Zügen gesehen mit dem Gebiet der Glockenbecherkultur, der sicher auch die Mehrzahl dieser Knöpfe zuzurechnen ist und der sie anderseits auch ihre große Verbreitung verdanken (Abb. 5).

Versuchen wir die V-Knöpfe im folgenden chronologisch zu fixieren, so begegnen uns in den Grabfunden von Glis bei Brig (Wallis)[103] in Steinkisten (etwa 120 × 80 cm) die mit 1—3 Toten belegt sind: spitznackiges Feuersteinbeil, Steinhammer und V-Knöpfe. Dieses Inventar ist eher einer mittleren neolithischen Gruppe, wohl der jüngeren Cortaillod-Kultur, zuzuteilen. Aus der engen Verbindung der späten Glockenbecherkultur mit den frühbronzezeitlichen Kulturen ergeben sich anderseits die Vorkommnisse in der Frühbronzezeit. So weist England zwei frühbronzezeitliche becher-

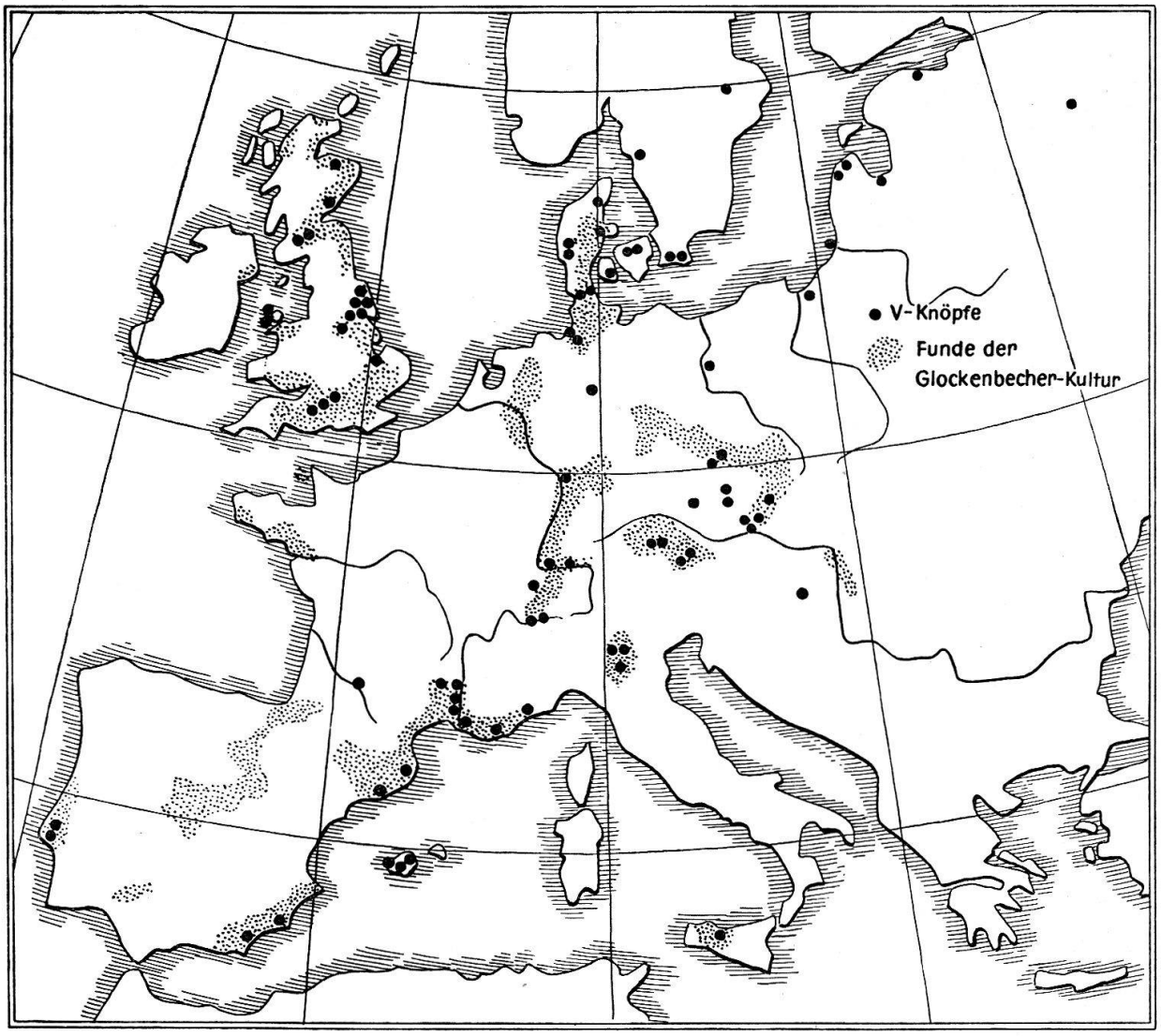


Abb. 5

keramische Kulturen auf. Die im Norden und Westen beheimatete Gruppe A/C kennt nach T. D. Kendrick[104] Feuersteindolche, steinerne Beilhämmer, V-förmig gebohrte Knöpfe und Bronzedolchmesser mit Nietlöchern und A/C Becher, während der Gruppe B Armschutzplatten und Griffzungendolche eigen sind. Knöpfe mit denselben Formen und mit gleichartigen Durchbohrungen sind auch in Skandinavien bekannt, etwa von Bohuslän in Schweden. J. E. Forssander[105] führt als Beispiel eine spätestens in die Mitte der Steinkistenzeit zu datierende Fundstelle von Skogsbo in Västergötland an, wo zwei V-förmig durchbohrte Perlen in Bernstein auftreten. Dieser Fund gehört der Bronzezeit an. Von Interesse ist ferner ein Bronzeanhänger in der Art der V-förmig durchbohrten Knöpfe, der aus einer Steinkiste von Olinge im Kirchspiel Knislinge (Schonen) stammt. In Mitteleuropa sind die Funde von Riddes (Wallis, Schweiz), und von Kleingerau (Großgerau, Deutschland) frühbronzezeitlich. Auch die drei österreichischen Grabfunde von Laa an der Thaya, Golnsdorf und Ragelsdorf sind bronzezeitlich.[106]

Es ist durchaus möglich, daß die aus einem westlichen, französisch-spanischen Zentrum stammenden V-Knöpfe erstmals von der Grottenkultur ausgestrahlt wurden. Wir kommen zu dieser Annahme, da es ausgeschlossen ist, daß unser Gliser Grab mit der eigentlichen (späten) Glockenbecherwelle zusammenhängen kann. Immerhin haben wir vorläufig keine Funde von V-Knöpfen, die weiter als das mittlere Neolithikum zurückgreifen und auch keine, die später als frühbronzezeitlich anzusetzen sind. Die konischen Formen von V-Knöpfen sind sichere Leitformen der Glockenbecherkultur, mit der die Mehrzahl der V-Knöpfe zusammenhängt. Glockenbecher treten nach Bosch-Gimpera in der ostpyrenäischen Megalithkultur nur in der ersten Stufe auf und trennen sich dann irgendwie ab. Er nennt unsere eigenartigen V-Knöpfe als typisch für die erste Periode der pyrenäischen Kultur, während er in der 2. Periode Röhrenperlen, geflügelte Steinperlen und gezähnte Pfeilspitzen abbildet und in der 3. Periode ähnliche Inventare wiedergibt. Zusammen mit Glockenbechern fanden sich die V-Knöpfe in Italien (Brescia und Cremona), in Deutschland (Efringen und München), in Böhmen (Bylany), in Frankreich (Grotte de Nizas, Grotte des Morts bei Durfort, Castellet) und in England. An diesen Orten sind die V-Knöpfe zusammen mit Glockenbecherfundkomplexen beobachtet worden. Versuchen wir noch eine Gliederung der V-Knöpfe nach Materialien, so finden sich die Bernsteinknöpfe [107] im Norden und im östlichen Mittel- und Südeuropa, nicht aber in Westeuropa. Ich erinnere an die Fundstellen: Bohuslän, Dänemark, Schwarzort, Konschanskoje, Laa an der Thaya und Lagazzi bei Vho. Die Kalksteinknöpfe sind eher im Westen verbreitet: Thayngen, Glis, Mörigen, Mondsee, Polada, Grotte des Morts, Dolmen de l'Ardèche, Bénard de Pontons und englische Fundorte. Elfenbeinknöpfe scheinen auf Spanien und Frankreich beschränkt zu sein. Beinknöpfe liegen vor in: England, Grotte de Nizas, Castellet, Isnello, München, Efringen, Kleingerau, Riddes, Ragelsdorf. Ein einziger Knopf in Bronze stammt aus Olinge (Schweden). Mit Bezug auf die Materialien zeigt es sich, daß die bisher nachgewiesenen Bernsteinknöpfe meist der Frühbronzezeit angehören (Abb. 6).

Leider begegnet eine formale Gliederung nach Typen großen Schwierigkeiten, da die Formen aus den Abbildungen nicht immer klar zu ersehen sind. Immerhin scheinen sich bisher etwa vier verschiedene Formen abzuzeichnen: der konische, der kugelige, der kirschsteinförmige und der halbkugelige Typ. Am Rande durch umlaufende Stiche gleichartig verziert sind die V-Knöpfe von München[108], Mondsee und aus oberitalienischen Pfahlbauten. Das größte Exemplar aus Stein oder Lignit scheint aus dem Bechergrab von Winterbourne Monkton zu stammen (mit 2¾ inches Durchmesser).

Fassen wir kurz zusammen, so zeigt es sich, daß die V-Knöpfe generell keine eindeutigen chronologischen Leitformen darstellen. Sie treten irgendwie in einem früheren Abschnitt des Neolithikums auf und finden ihre Blütezeit im Spätneolithikum und in der Frühbronzezeit, meist in Zusammenhang mit der Glockenbecherkultur und ihren Ausläufern. Die Ansicht von Tartarinoff[109], wonach diese Knöpfe eine außerordentliche Verbreitung hätten, so daß anzunehmen sei, daß die Leute selbst auf diese Technik gekommen seien, ist unhaltbar.

Vom Dachsenbühl ist weiter ein kleines, doppelt durchbohrtes Kieselplättchen[110] bekannt geworden. Gleiche Stücke aus demselben Material sind nur selten zu finden,

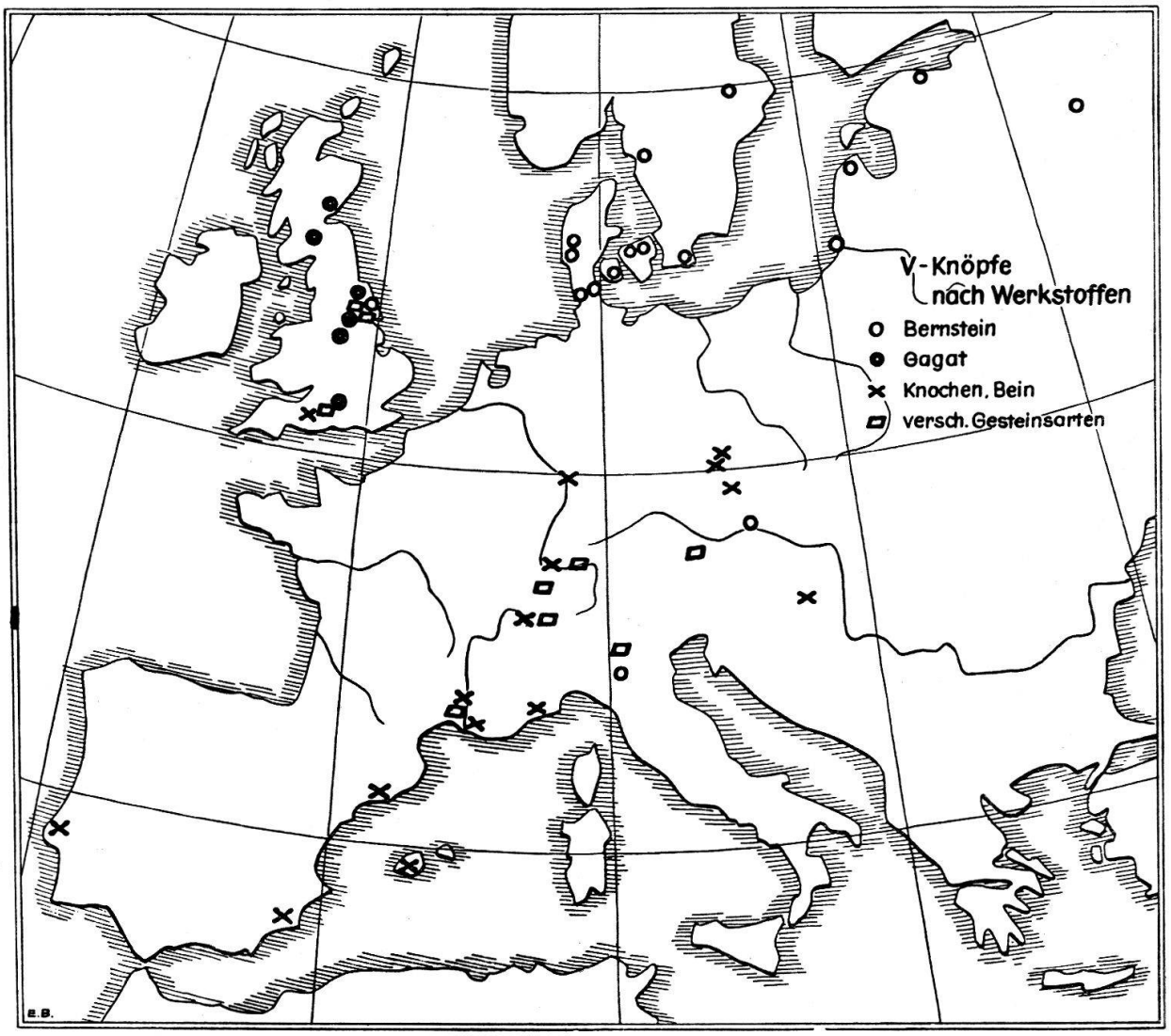


Abb. 6

etwa im Pfahlbau Robenhausen[111] aus rotem Kiesel, jedoch nur einfach durchbohrt, ein Stück aus Frankreich von Luzarches (Seine et Oise)[112], aus Italien von Remedello[113] und Mellili (Syrakus)[114], das letztere unserem Stück vom Dachsenbühl genau entsprechend.

Nach dieser Erörterung der in den Schaffhauser Gräbern gefundenen spärlichen Beigaben haben wir uns noch etwas mit den westschweizerischen Gräbern zu befassen, die bisher sehr unterschiedlich datiert wurden. Die Schwierigkeiten ihrer chronologischen Stellung sind die nämlichen wie bei der Schaffhauser Gruppe, es findet sich nur selten oder gar keine Keramik, so daß wir gezwungen sind auf die Beigaben aus Feuerstein, Felsgestein und Knochen abzustellen. So kommt es, daß Heierli Glis ins Aeneolithikum stellt, Déchelette an Endneolithikum denkt,[116] Naef von mittlerem Neolithikum spricht und Schenk[118] Chamblandes ins Frühneolithikum verlegt. Undiskutabel ist Ischer, der Chamblandes für mesolithisch hält.[117a]

Die zahlreichen Grabungen in den westschweizerischen kleinen Steinkistengräber-Friedhöfen faßte erst kürzlich O. Tschumi zusammen, so daß hier ein Hinweis auf diese neueste Literatur[119] genügen dürfte. Wir halten fest, daß in der Westschweiz uns Ge-

hänge von Eberzahnlamellen, ferner V-förmig gebohrte Knöpfe, Röhrenperlen, spitznackige Feuerstein- und Felsgesteinbeile als Waffen, Werkzeuge und Schmuck in den Gräbern begegnen. Die Keramik von Collombey-Barmaz kann nicht mit dem Friedhof identifiziert werden, da sie aus einer benachbarten Siedlung stammt.[120] Für alle Grabfelder der Westschweiz dürfen wir das Flachgrab, die Steinkisten, die Hockerstellung

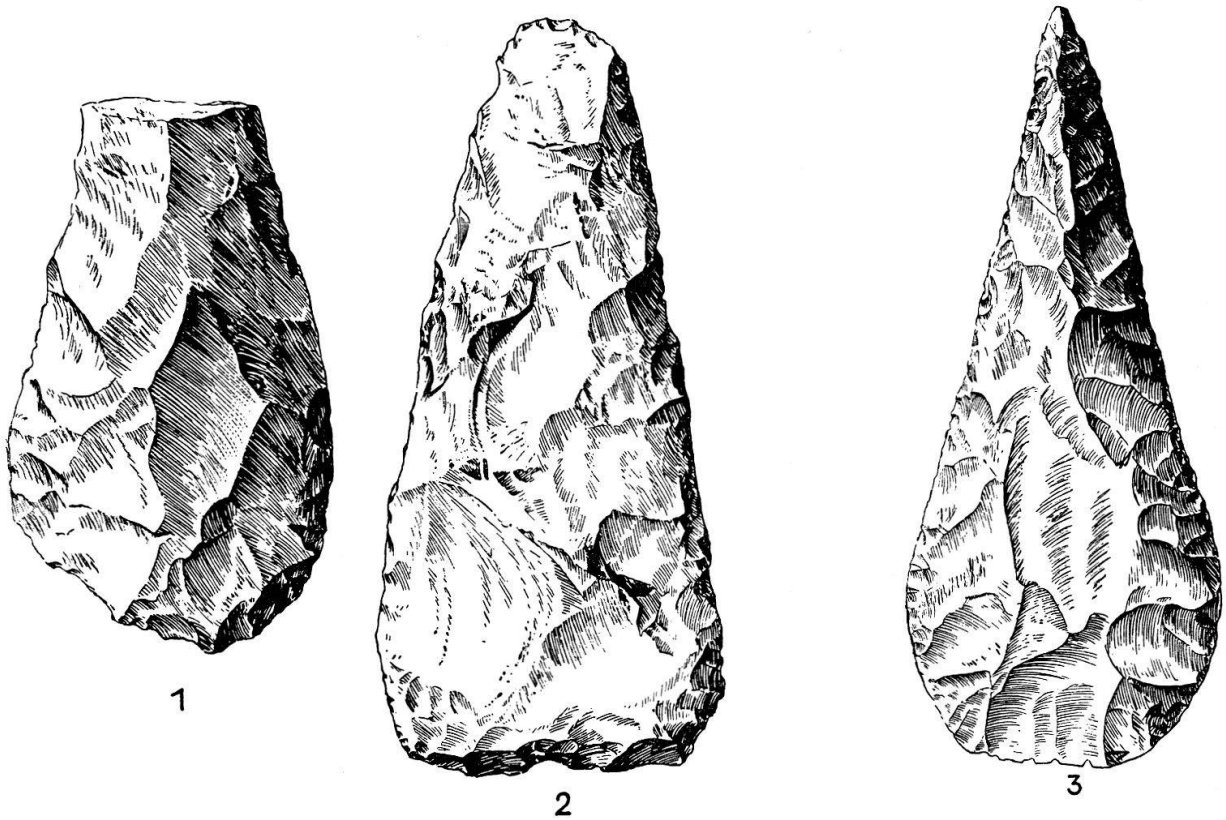


Abb. 7. Spitznackige Steinbeile von: 1. und 2. Lutry-Châtelard; 3. „Auf der Buch", am Hungerberg bei Aarau.

der Toten und das Überwiegen von Doppelbestattungen als Kennzeichen ansehen. Die Feuersteinbeile finden sich in Männergräbern, der Schmuck, wie gewohnt in Frauengräbern. In mehreren Ausgrabungskampagnen hat M.-R. Sauter die beiden neolithischen Friedhöfe von La Barmaz bei Collombey im Kanton Wallis untersucht und dabei etwas jungsteinzeitliche Keramik und eine Anzahl Feuersteinbeigaben von unbedeutender chronologischer Beweiskraft gehoben. Es handelt sich aber nach Sauter um die nämliche westschweizerische Steinkistengruppe, die früher vor allem durch die Funde von Chamblandes und Montreux-Châtelard bekannt wurde. Von ganz besonderem Interesse ist ein Grab von Chamblandes[122], das eine Kette von Perlen und axtförmigen Anhängern aus Stein enthielt.

Wie bereits erwähnt, begegnet uns in einem der Gliser Gräber ein spitznackiges Steinbeil, außerdem in den Grabfunden von Lutry-Châtelard, (Abb. 7) Wallbach (Säckingen) und Weisweil (Amt Emmendingen). Neuerdings fand sich auch im Friedhof am Hörnli bei Basel ein großes spitznackiges Feuersteinbeil, jedoch nicht aus einem Grabe stammend und daher nicht in Beziehung mit dem dort ebenfalls gehobenen

Glockenbechergrab. Die Beile von Wallbach und vom Hörnli sind übrigens aus einheimischem Dinkelberghornstein gefertigt und daher nicht importiert.[123] Die in der Schweiz gefundenen spitznackigen Steinbeile sind bei Reinerth und Ströbel zusammengestellt, ich erinnere an: „Auf der Buch", am Hungerberg bei Aarau (Kt. Aargau); Pfahlbau Wauwil; Guévaux, Murtensee und Untersteckholz (Kt. Bern). Seither sind Beile von Oetwil an der Limmat[124] und von Villmergen (Bez. Bremgarten, Aargau)[125] bekannt geworden. Die östlichsten Fundstücke scheinen Konstanz-Rauenegg und Ermatingen[126] zu sein, im übrigen Süddeutschland fehlen die Typen.

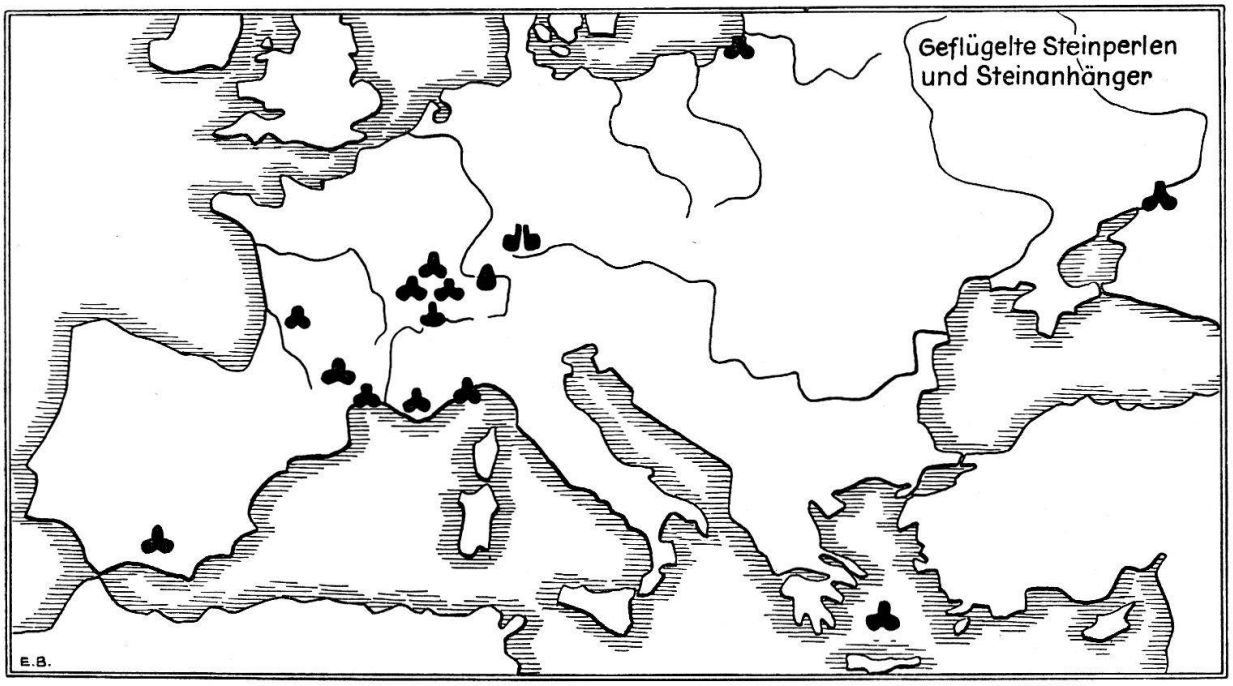


Abb. 8. Geflügelte Steinperlen
(nach Sauter, mit einigen Ergänzungen und Weglassungen von Guyan)

Vor allem ist bemerkenswert, daß die spitznackigen Steinbeile sich bisher nur selten in Pfahlbauten fanden! Aus typologischen Erwägungen lassen sich jedoch die spitznackigen Feuersteinbeile am Hochrhein und in der Westschweiz miteinander verbinden. Tschumi[127] hat in der Seeger-Festschrift ein Beitrag zur Geschichte dieses Beiltyps geliefert. Das vermittelnde Volk muß westlicher Herkunft sein. Ströbel teilt die westschweizerischen Grabfunde, insbesondere auf Grund dieser spitznackigen Feuersteinbeile[128] der Glockenbecherkeramik zu. So weit wir das Schrifttum zu überblicken vermögen, fehlen diese Beiltypen aber im Stammgebiet des pyrenäischen Kulturkreises in Spanien und auch in SE-Frankreich. Überdies ist den eigentlichen Glockenbechergräbern die Beigabe von Gefäßen eigen, die in den hier beobachteten westschweizerischen Gräbern ausbleiben. Endlich scheint der Menschenschlag der Glockenbecherleute eher kurzköpfig zu sein, während im Gegensatz dazu die Chamblandes-Glisgruppe als Mischgruppe gilt. Ebenfalls für endsteinzeitliche Ansetzung ist Hülle[129]. Anders argumentiert Tschumi, der das vereinzelte Vorkommen eines geschlagenen Steinbeils aus Silex als ein Überbleibsel aus frühneolithischer Zeit bezeichnet.

In Gesellschaft von V-Knöpfen, spitznackigen Steinbeilen und Röhrenperlen sind oft geflügelte Steinperlen. Wir kennen sie aus der Schweiz von Mörigen (aus Stein) und Gerolfingen (aus Kupfer) [132] und im Pfahlbau Bodman aus der deutschen Nachbarschaft des Bodensees. Erst kürzlich erschien von M.-R. Sauter[133] eine Studie der geflügelten Steinperlen, in welcher der Autor allerdings nicht auf Datierungsfragen eingeht. Gerolfingen, Bodman und der nicht unwichtige Fundort Monachil (Prov. Granada, Spanien)[134] sind darin nicht aufgeführt.

Die geflügelten Perlen stehen durchaus in Zusammenhang mit den hier vorgelegten Materialien. In der Grotte des Morts bei Durfort (Gard) ist eine geflügelte Steinperle zusammen mit V-Knöpfen und Steinperlen aus weißem Kalk gefunden worden,[135] im Dolmen von Couriac (Aveyron)[136] in Gesellschaft mit Perlen aus Kalkstein und Gagat und im Dolmen von Taurine (Aveyron)[137] mit einer gezähnten Pfeilspitze, von denen sich, beiläufig erwähnt, ein Exemplar im Museum Lyon von Lüscherz (Kt. Bern) befindet (Mitt. E. Vogt) (Abb. 8).

V-Knöpfe und geflügelte Steinperlen fanden sich weiter vergesellschaftet in Mörigen und in Bodman am Überlingersee eine geflügelte Steinperle zusammen mit Röhrenperlen. Die drei Schmuckstücke scheinen doch irgendwie zusammenzugehören, wenn auch bei der Auswertung von Fundkomplexen aus südfranzösischen Höhlen große Vorsicht geboten ist. Endlich sei noch erwähnt, daß auch aus Schwarzort in Ostpreußen V-Knöpfe und geflügelte Steinperlen in Bernstein vorliegen. An der samländischen Bernsteinküste dürfte sich jedenfalls ein Produktionszentrum solcher Sachen als Handelsware befunden haben.

Ergebnis

Eine zeitliche Verbindung der Schaffhauser Gruppe der jungsteinzeitlichen Gräber mit den westschweizerischen Gräbern vom Typus Glis-Chamblandes ergibt sich durch das Vorkommen von axtförmig zugearbeiteten Anhängern aus Stein, die in der Richtung der Fläche im auslaufenden Teil durchgebohrt sind (Altenburg und Chamblandes) (Abb. 8), ferner aus Röhrenperlen (Altenburg, Bsetzi, Chamblandes), den V-förmig durchbohrten Steinknöpfen (Glis und Bsetzi) und den spitznackigen Steinbeilen (Glis und Chamblandes) (Abb. 7). Anderseits zeigen beide Gräbergruppen mit verhältnismäßig großer Gräberzahl keine (Schaffhausen) oder fast keine (Westschweiz) datierende Keramik, jedenfalls keinen Glockenbecher, keine Armschutzplatten und keine konischen oder prismatischen V-Knöpfe. Unsere Gräbergruppe muß demnach der spätneolithischen Glockenbecher-Kultur vorausgehen und hat dieser nur gemeinsam, daß sie auch von Westen herzuleiten sein dürfte und somit die Rössener und die schnurkeramische Kultur auszuscheiden haben. Für eine Zuteilung in Betracht fallen demnach vor allem die jüngere Cortaillod- und die Michelsberger-Kultur, weil auch eine Zuweisung zur Horgener Kultur im Blick auf das Inventar unmöglich erscheint. Nun ist anzunehmen, daß die westschweizerische Gruppe der jungsteinzeitlichen Körpergräber der jüngeren Cortaillod-Kultur zuzurechnen ist, in deren Grenzsaum in der Ostschweiz die Michelsberger Kultur[138] liegt. Damit müssen wir vorläufig an-

nehmen, daß die in den Schaffhauser Gräbern gefundenen Inventare zeitlich etwa hier eingestupft werden könnten. Die Beeinflussung der beiden genannten Kulturen im schweizerischen Raum ist gegenseitig und auch klar erweisbar. Daß die V-Knöpfe als Handelsware ihre Verbreitung fanden, steht außer Zweifel, sie können somit auch in verschiedenen, gleichzeitigen Kulturen auftreten, wie dies übrigens im Falle der spätneolithischen konischen u.a. V-Knöpfe aus Bernstein (Glockenbecher und Kammkeramik) in Nordostdeutschland offensichtlich zutrifft.

Anmerkungen

[1] Wangart, Die Linearbandkeramik in Oberbaden, Bad. Fundber. 17, 1941—47, 76ff. — ferner: G. Bersu, Ein neolithisches Dorf bei Hönheim-Suffelswyersheim, Anz. f. Els. Altertumskunde, 2, 1909, 78ff.

[2] Germania, 20, 1936, 229ff.

[3] Unveröffentlichte Funde im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen.

[4] A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, 28. Ber. Röm.-Germ. Komm. 1940, 107.

[5] K. Keller-Tarnuzzer, Nachrichtenblatt, Jg. 12, 1936, 98ff.

[6] D. Beck, Ausgrabung auf dem Borscht. Jahrb. d. hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 47, Abb. 9.

[7] V. von Gonzenbach, Die Cortaillod-Kultur in der Schweiz, Bd. 7, Monograph. z. Ur- und Frühgesch. d. Schweiz, Basel 1949.

[8] W. Kimmig, Neue Michelsberger Funde am Oberrhein, Bad. Fundber. 17, 1941—47, pag. 117.

[9] W. U. Guyan, Mitteilung über eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe von der Grüthalde bei Herblingen (Kt. Schaffhausen), ZAK, 1942, pag. 65ff.

[10] Frdl. Mitteilung von Karl Keller-Tarnuzzer, Frauenfeld.

[11] Siehe Anm. 9.

[12] 34. Jb. SGU, 1943, 95ff.

[13] Siehe Anm. 1.

[14] Siehe Anm. 4.

[15] Siehe Anm. 7.

[16] Vor allem: H. Reinerth, Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland, Augsburg 1923

[17] Vergl. Anm. 8.

[18] E. Vogt, Zum schweizerischen Neolithikum, Germania, 18, 1934, 89ff.

[19] O. Menghin, Eine spätneolithische Station bei Melk, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, XLIII, 1913, 94ff.

[20] L. Franz, Kleine Beiträge zur urgeschichtlichen Archaeologie Niederösterreichs, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, LXI, 1926, 221 (Abb. 2).

[21] K. Keller-Tarnuzzer, in: 28. Jb. SGU, 1936, pag. 16ff.

[22] Bad. Fundber. Bd. I, 327: roher zylindrischer Becher der Schnurkeramik.

[23] Bad. Fundber. III, 1936, 352/353.

[26] Vogt, Frühbronzezeit, pag. 82.

[27] Vogt, Frühbronzezeit, pag. 82.

[28] 36. Jb. SGU, 1940—41, 58 und Bad. Fundber., 17, Taf. 45, 6.

[29] Jb. Landesmuseum Zürich, 1938—43, Nr. 39161—39184.

[30] D. Vouga, Préhistoire du pays de Neuchâtel, Mém. d. l. Soc. Neuch. d. sc. nat., VII und 4. Jb. SGU, 1911, 70.

[31] Stemmermann, Glockenbecher, Germania, 1933, 9; Wagner, Fundstätten und Funde Baden, I, Abb. 49.

[32] Bad. Fundber. 1940, 14.

[33] Bad. Fundber. 17, Taf. 45, 8—10.

[34] Bad. Fundber. 1940, 14.

[35] Bad. Fundber. III, 1936, 352.

[36] Bad. Fundber. III, 1936, 353.

[36a] Singen, MAGZ, Band 22, pag. 37, Ros. Konstanz. — Dingelsdorfer Ried am Überlingersee, MAGZ, Band 20, pag. 37, Ros. Konstanz, „Pulsaderschiene". — Limmat, Zürich, MAGZ, Band 20, Taf. XIX, fig. 5, Landesmuseum. — Biel, Museum Biel (Mitt. E. Vogt). — Wahlwies (Amt Stockach), Stemmermann, Glockenbecher, Germania, 1933, pag. 9. — Basel-Hörnligottesacker.

[37] G. Kraft, Neue Glockenbecherfunde am Oberrhein, Bad. Fundber. 17, 1941—47, 127ff.

[38] G. Neumann, Die Gliederung der Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland, Präh. Z., 20, 1929, 3ff.

[39] Lauterborn, Die geogr. und biol. Gliederung des Rheinstromes, Heidelberg 1918.

[40] W. U. Guyan, Kunst und Kunstgewerbe in der Ur- und Frühgeschichte, In: Bilder aus der Kunstgeschichte Schaffhausens, Schaffh. 1947.

[41] R. Bay, Das neolithische Skelett von der Unteren Bsetzi bei Thayngen, Kanton Schaffhausen, Arch. Suiss. d'Anthropologie générale, Tome XIII, 1947—48, pag. 105ff.

[42] O. Schlaginhaufen, Der Mensch, In: Urgeschichte der Schweiz (von O. Tschumi), Bd. I, Frauenfeld 1949, pag. 369—405; vergl. besonders pag. 384ff.

[43] J. Kollmann, Der Mensch, in: J. Nüesch, Das Schweizersbild, Denkschr. d. Schweiz. Naturf. Ges., Bd. 35, 1896. Vergl.: Die in der Höhle vom Dachsenbühl gefundenen Skelettreste des Menschen, Neue Denkschr. d. allg. Schweiz. Ges. f. d. ges. Naturw., Bd. 39, 1904.

[44] O. Tschumi, Über die Hockerbestattung in den neolithischen Steinkistengräbern der Schweiz, Festschrift Sarasin, 1919, pag. 248.

[45] O. Schlaginhaufen, Die menschlichen Skelettreste aus der Steinzeit des Wauwilersees (Luzern), Erlenbach-Zürich 1925.

[46] J. Nüesch, Das Schweizersbild, 1. Aufl., Zürich 1896; 2. Aufl. Zürich 1902.

[47] W. U. Guyan, Mitteilung über eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe von der Grüthalde bei Herblingen (Kt. Schaffhausen), ZAK, 1942, pag. 65ff.

[48] O. Schötensack, Die geschliffenen Steinwerkzeuge aus der neolithischen Schicht vom Schweizersbild, in: J. Nüesch, Das Schweizersbild, Zürich 1896, pag. 329—337.

[49] J. Nüesch, 1902, pag. 60

[50] J. Nüesch, 1902, pag. 62.

[51] J. Nüesch, 1902, pag. 72.

[52] O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, Frauenfeld, 1926, 63.

[53] R. Lais, Über Höhlensedimente, Quartaer III, 1941, 56ff.

[54] F. von Mandach, Bericht über eine im April 1874 im Dachsenbüel bei Schaffhausen untersuchte Grabhöhle, MAGZ, XVIII, 1874, 165. — J. Nüesch, Der Dachsenbüel, eine Höhle aus frühneolithischer Zeit bei Herblingen, Kt. Schaffhausen. Neue Denkschr. d. allg. schweiz. Ges. f. d. ges. Naturwiss., Zürich 1904.

[55] F. v. Mandach, 1874, Taf. II, unten (Nr. 6).

[56] F. v. Mandach, 1874, Taf. III, fig. 7.

[57] F. Schwerz, Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 1915, pag. 106.

[58] F. v. Mandach, 1874, Taf. III, fig. 1.

[59] H. Karsten, Studie zur Urgeschichte des Menschen in einer Höhle des Schaffhauser Jura, MAGZ, 1874.

[60] O. Schlaginhaufen, Die menschlichen Skelettreste aus der Höhle Freudenthal im Schaffhauser Jura, Arch. Suiss. d'Anthropol. générale, Bd. III, 1919, 275ff.

[61] E. Tartarinoff, in: 12. Jb. SGU 1919/20, 43.

[62] Boule, Les hommes fossiles, pag. 272.

[63] 7. Jb. SGU, 32/33.

[64] O. Schlaginhaufen, Bericht über die anthropologische Untersuchung des spätneolithischen Skelettes von der „Untern Bsetzi" bei Thayngen, Mscr., Museum zu Allerheiligen (dat. 5.1.1930).

[65] Siehe Anmerkg. 3.

[66] 8. Jb. SGU 1915, 19.

[67] K. Sulzberger, Das Paläolithikum und Neolithikum des Kantons Schaffhausen, Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges. Schaffh., 1921.

[68] E. Tartarinoff, Was der Thaynger Boden der prähistorischen Forschung wieder geschenkt hat, Basler Nachr. 17.1.1915.

[69] 6. Jb. SGU 1913, 51.

[70] 7. Jb. SGU 1914, 30.

[71] K. Merk, Der Höhlenfund im Keßlerloch bei Thayngen (Kt. Schaffhausen), MAGZ, 1875.

[72] J. Nüesch, Das Keßlerloch, eine Höhle aus paläolithischer Zeit. Neue Grabungen und Funde. Neue Denkschr. d. allg. Schweiz. Ges. f. d. ges. Naturwiss., Zürich 1904, pag. 20—25. — J. Heierli, Das Keßlerloch bei Thayngen, Zürich 1907, 10.

[73] J. Heierli, 1907, 10.

[74] G. Kraft, Prähist. Zeitschr. 20, 168. — G. Kraft, Der Sinkelosebuck bei Altenburg, Bad. Fundber., 2, 1930.

[75] W. E. Mühlmann, Die Schädel aus einer neolithischen Siedelung bei Altenburg in Baden, Zeitschr. f. Morph. und Anthr., 28, 1930.

[76] R. Lais, Ein neolithischer Scheibenring von Ungersheim, 38. Jb. SGU 1947, 106.

[77] E. Peters, Urgeschichtliche Untersuchungen im Hegau, Bad. Fundber. 2, 1930, 121ff.

[78] O. Tschumi, Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz, ASA XXII, XXIII, 1920, 1921.

[79] A. Morel-Fatio, Les sépultures de Chamblandes, ASA 1882, 221f. — Die Gräberfunde von Glis, Blätt. a. d. Wallis. Gesch. III, Brig 1904, 228f.

[80] E. Vogt, 40. Jb. Landesmuseum, 1931, 43ff.

[81] J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz, 1900, 200.

[82] F. Sarasin, Die steinzeitlichen Stationen des Birstales zwischen Basel und Delsberg, Neue Denkschr. d. Schweiz. Naturf. Ges., Bd. LIV, Basel 1918, 98ff.

[83] H. Reinerth, Die jüngere Steinzeit in der Schweiz, Augsburg 1926.

[84] Siehe Anm. 18.

[86] F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland, Halle 1937, 25, Taf. XV, 6.

[87] Anzeiger f. Elsässische Altertumskunde, 1911, Taf. XIX, 2 und 1938, Taf. XLII, 1 usf.
[88] Behrens, Bodenurkunden, 10, Abb. 32.
[89] Anzeiger f. Elsässische Altertumskunde, 3, 1911, 215ff.
[90] Fundberichte aus Schwaben, NF IX, 1935—38, Stuttgart 1938, 11, Taf. VII, 3 (ferner: Germania 21, 1937, 52 und Stroh, Rössenerkultur, 1940, 81).
[91] Chr. Mayer-Eymar, in: J. Nüesch, Das Schweizersbild, Zürich 1896, 293f.
[92] Mitt. Ant. Ges. Zürich, Bd. 15, 289.
[93] Prähist. Zeitschr., 20, 182.
[94] Wir danken PD. Dr. E. Kuhn (Zoologisches Museum der Universität Zürich) für die freundlichen Bemühungen.
[95] D.A.E. Garrod, A new mesolithic industry: the Natufian of Palestine. Journal Royal Anthrop. Inst. of Gr.Brit. a. Ireland, London, 1932, Taf. XXV.
[96] Buttler, 1938, Abb. 22, 12, 18
[97] Buttler, 1938, Taf. 2, 2.
[98] Fundberichte aus Schwaben, NF 4, 1928, Taf. 1. — Stroh, Rössener Kultur, 1940, 82.
[99] Fundberichte aus Schwaben, NF 4, 10, Taf. 1. — Stroh, Rössener Kultur, 1940, 142.
[100] O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, Frauenfeld 1949, 651: es handelt sich nicht, wie Tschumi anführt, um geflügelte Perlen aus Ton, sondern um Anhänger aus Stein.
[101] Olshausen, Zeitschr. f. Ethnol., Bd. 22, 289.
[102] Bericht der Geotechnischen Prüfungsstelle des Mineralogisch-petrographischen Institutes der ETH, Zürich vom 18.2.1944 (Herr Dr. A. von Moos).
[103] Glis: Grab 4 (1898) zahlreiche Knöpfe. Grab 2 (1900), 144 Knöpfe.
[104] T.D. Kendrick, Steinzeit, ältere und mittlere Bronzezeit in England und Wales von 1914—1931, 21. Ber. Röm.-Germ. Kommission, 1933, 74.
[105] J.E. Forssander, Der ostskandinavische Norden während der ältesten Metallzeit Europas, 1936, Taf. 25 und 31.
[106] K. Hetzer, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur in Österreich, Arch. Austriaca, 4, 1949, 87ff,
[107] Vergleiche etwa: Olshausen, Der Bernsteinhandel der cimbrinischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, Zeitschr. f. Ethnol., 22, 270ff.
[108] A. del Castillo, Cultura del vaso campaniforme, 1928, Taf. 130, 11—13 und Bayr. Vorgeschichtsfreund, 1930, Taf. 1, 12.
[109] 9. Jb. SGU, 1916, 55.
[110] Nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. A. von Moos von der Geotechnischen Prüfstelle des Mineralogisch-petrographischen Institutes der ETH, Zürich, vom 18.2.1944.
[111] J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz, 1900, 149.
[112] Déchelette, Manuel I, 577, fig. 220, 3.
[113] Castillo, a.a.O., Taf. 127.
[114] Bull. d. Paletn. Ital., XVII, 1891, Taf. V, 3.
[115] 2. Jb. SGU, 50.
[116] Déchelette, Manuel I, 464.
[117] A. Naef, La nécropole néolithique de Chamblandes, L'Anthropologie, XII, 275.
[117a] Th. Ischer, Chronologie der Pfahlbauten, Anz. f. Altertumskunde, XXI, 138.
[118] Schenk, Chamblandes, 205.
[119] O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, 1949.
[120] M.-R.Sauter, Les nécropoles de la Barmaz sur Collombey (Valais), Fouilles de 1948, Urschweiz 1949, 10—14, und 38. Jb. SGU 1947, 84ff. (vorher: Urschweiz 1947, 12—22 und 49—52).
[122] Frl. Dr. Reinbold, Konservatorin am Historischen Museum in Lausanne, hatte die Freundlichkeit, mir die Kette zu Studienzwecken vorübergehend zu überlassen.
[123] Badische Fundberichte, I, 131.
[124] 36. Jb. SGU, 1945, 41.
[125] 31. Jb. SGU, 1939, 60.
[126] 16. Jb. SGU, 1924, 37.
[127] O. Tschumi, Festschrift Seeger, Breslau 1934, 96ff. Vergl. dazu: A. Schliz, Die Frage der Zuteilung der spitznackigen Beile zu bestimmten neolithischen Kulturkreisen in Süddeutschland, Korr.-Bl.f.Anthr.44,1908,92f.
[129] W. Hülle, Die Steine von Carnac, Führer zur Urgeschichte. 15, 1942, Taf. 16, 10, 14.
[132] O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, 1949, 685.
[133] M.R. Sauter, Essai sur l'histoire de la perle à l'ailette, 35. Jb. SGU 1944, 118—124.
[134] Bosch-Gimpera, Etnologia, fig. 129.
[135] Déchelette, Manuel I, 573, fig. 216.
[136] Ebert, Reallexikon, IV, Taf. 26.
[137] Ebert, Reallexikon, IV, Taf. 25, fig. 25.
[138] M.-R. Sauter, Le néolithique du Valais, Festschrift Tschumi, 1948, 49.

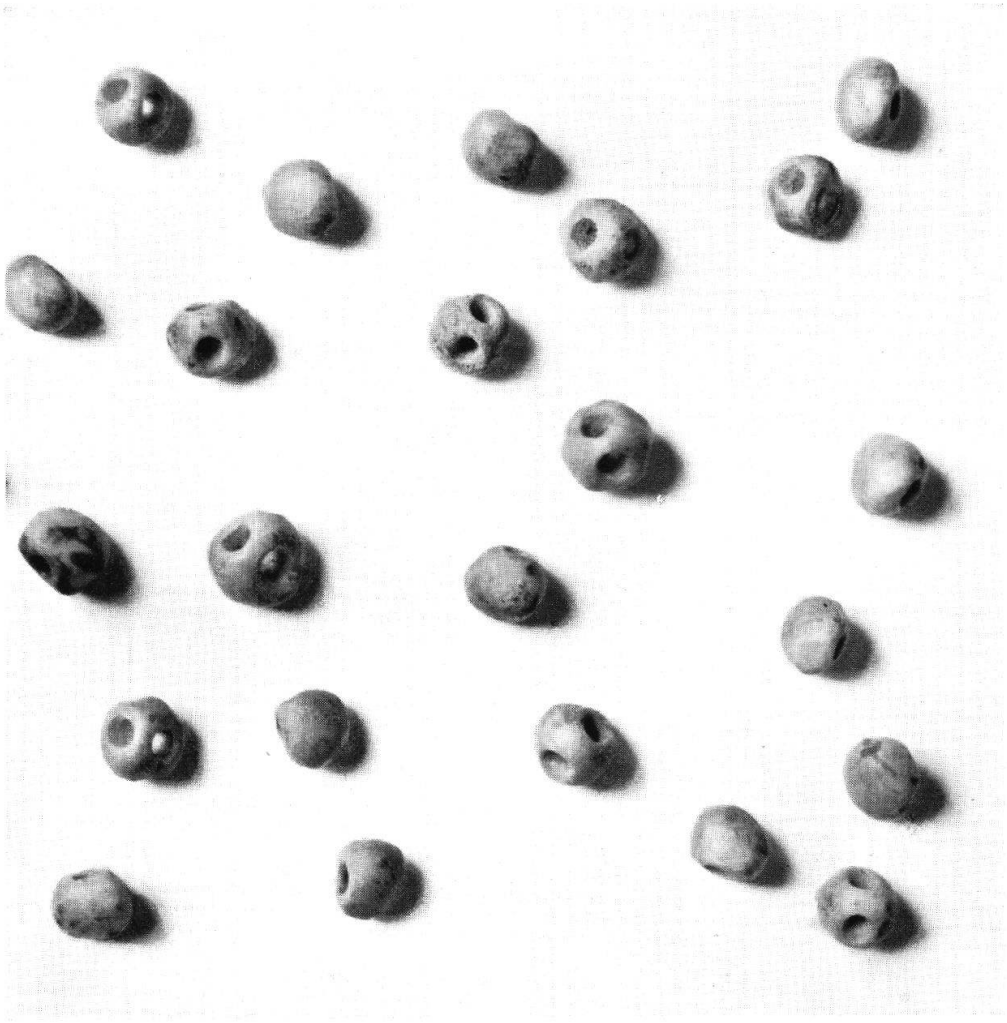
Die Strichzeichnungen verdanke ich Graphiker Erwin Bernath in Thayngen (Schaffhausen).

Résumé

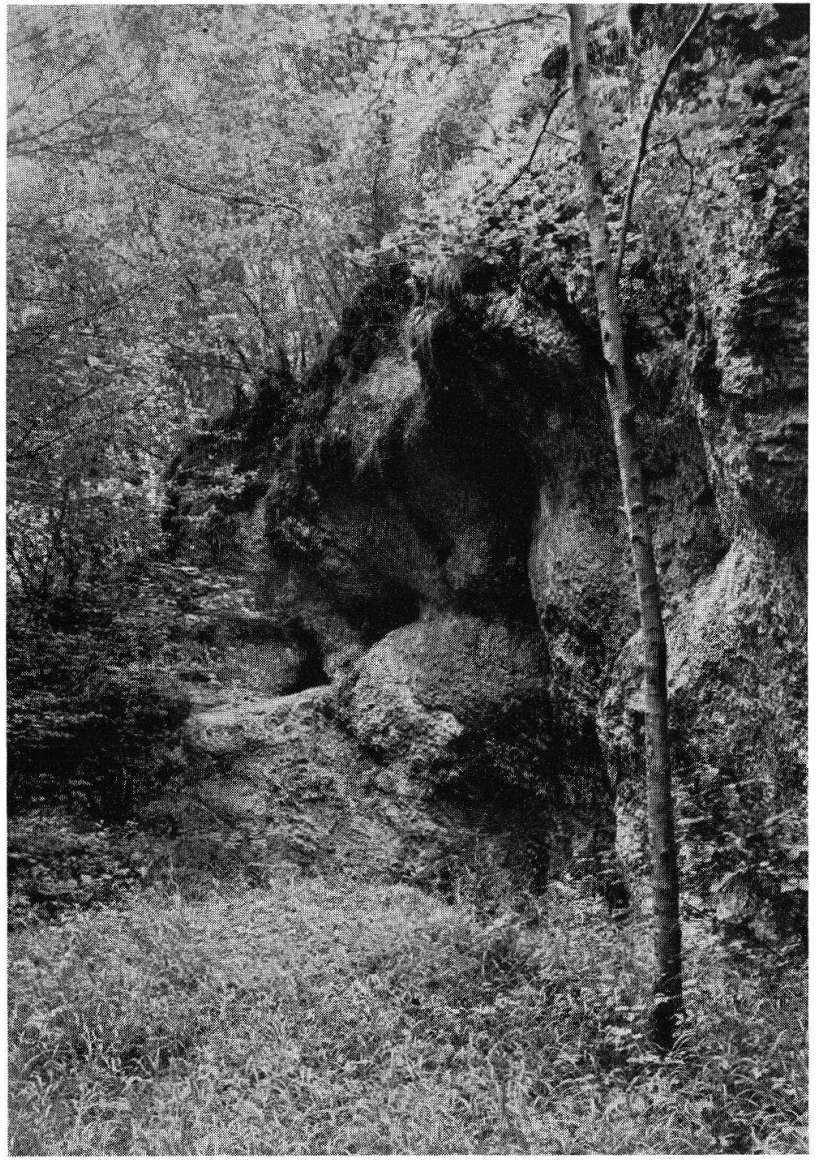
Après un exposé sur les civilisations néolithiques du canton de Schaffhouse et de ses environs, avec l'indication de leur position chronologique, les inventaires des groupes de tombes de Schaffhouse ont été présentés. Les éléments les plus propres aux comparaisons générales sont les boutons à perforation en V, provenant de la tombe de la Basse Bsetzi, qui ont été soumis à un examen plus approfondi. Il s'est avéré de la sorte que ces boutons sont certainement d'origine occidentale, et qu'ils apparaissent déjà dans des ensembles du Néolithique, comme les tombeaux de Glis. Plus tard, certains types de ces boutons sont en liaison avec la zone de répartition des gobelets à zones, ils peuvent être rangés dans les mêmes catégories.

L'auteur ne connaît pas de boutons en V plus tardifs, datant de l'âge du Bronze.

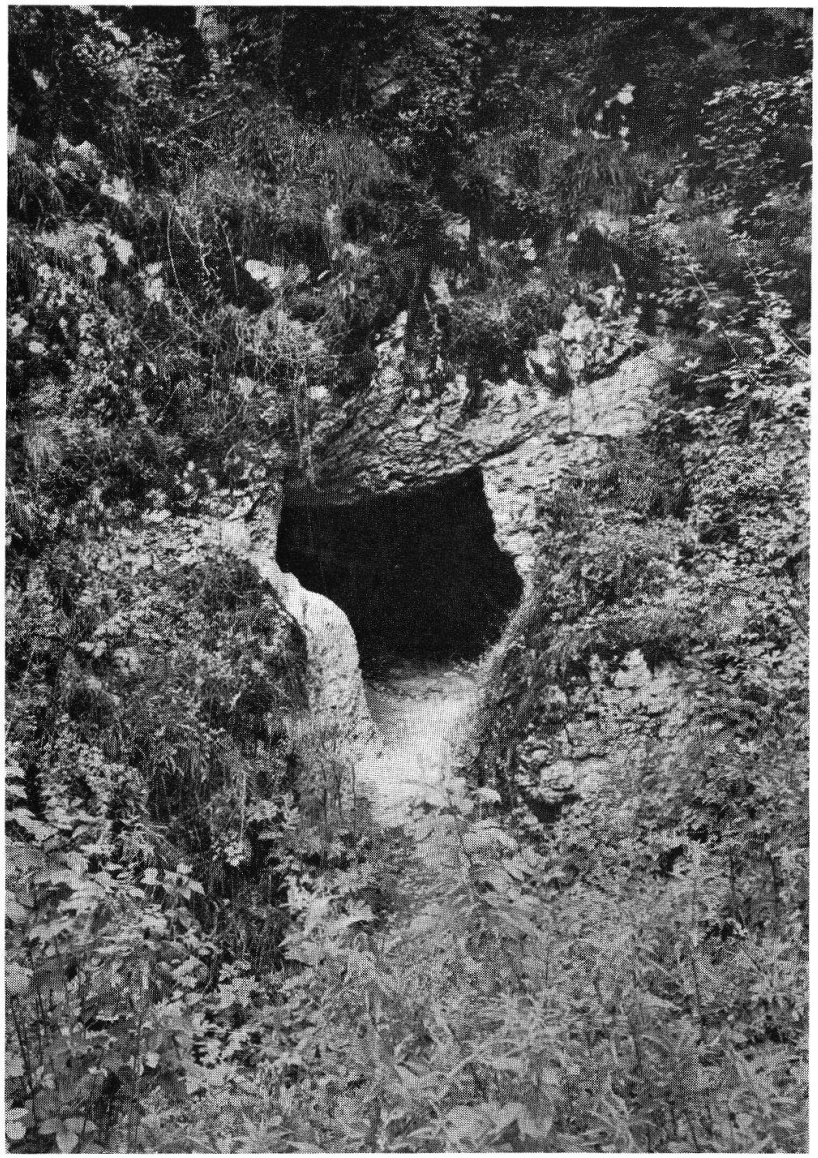
Taf. XXII, Abb. 1. Grabhöhle Dachsenbühl (Gem. Herblingen, Kt. Schaffhausen) (S. 163—192)



Taf. XXII, Abb. 2. V-förmig gebohrte Steinknöpfe aus dem jungsteinzeitlichen Grab von Untere Bsetzi (Gem. Thayngen, Kt. Schaffhausen) (S. 163—192)
Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen



Taf. XXIII, Abb. 1. Jungsteinzeitliche Grabstätte in der Balm Untere Bsetzi (Gem. Thayngen, Kt. Schaffhausen) (S. 163—192)



Taf. XXIII, Abb. 2. Grabhöhle Dachsenbühl (Gem. Herblingen, Kt. Schaffhausen) (S. 163—192)

Abb. 1 Sarkophag mit Löwenjagd

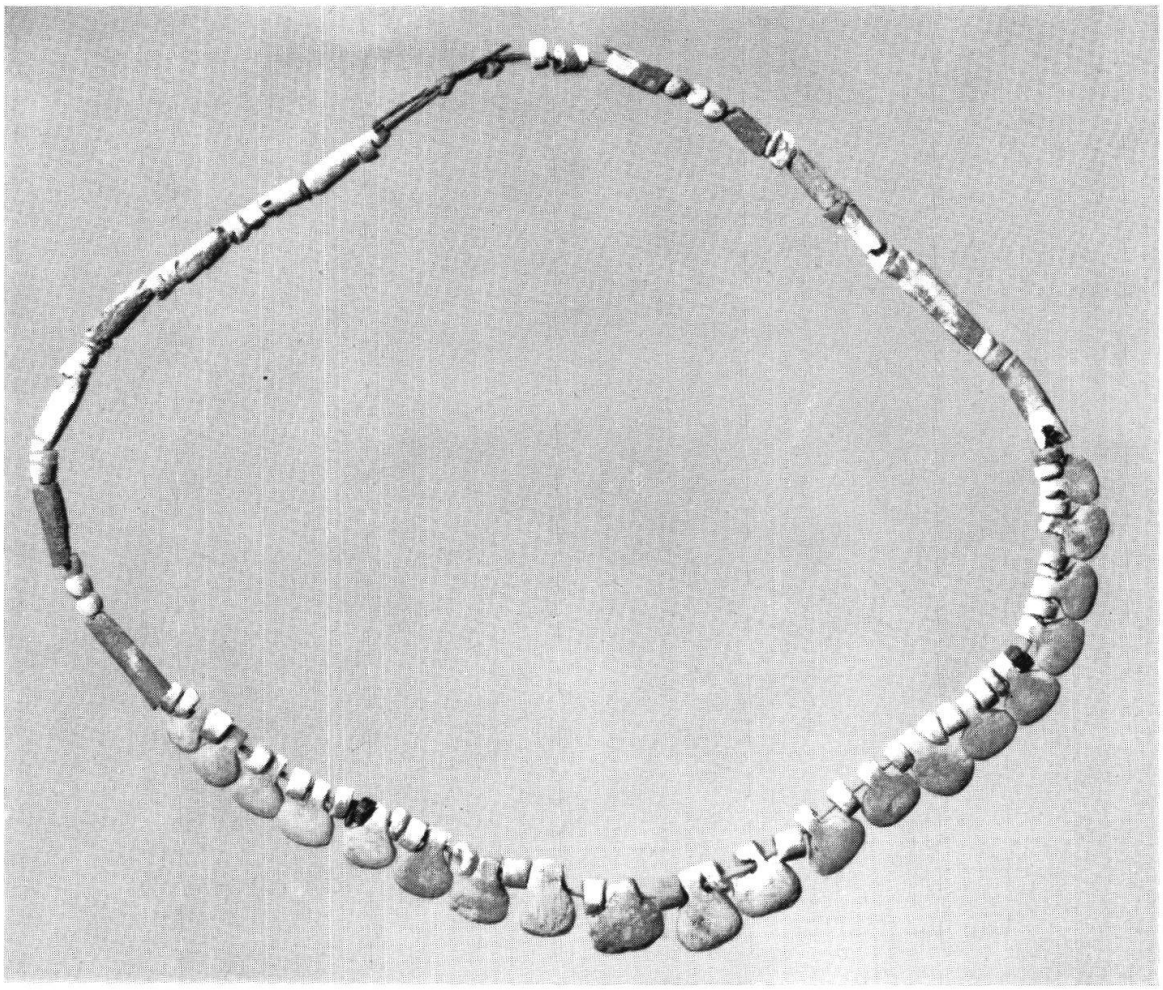
Abb. 2

Abb. 3 u. 3a

Abb. 4

Abb. 5 Relief aus Vaison-La Romaine

Taf. XXIV, Abb. 1—5 (S. 306—310)



Taf. XXIV, Abb. 6. Axtförmige Steinanhänger und Röhrenperlen von Chamblandes (S. 163—192)
Historisches Museum, Lausanne